

## Der letzte Blick



*Schon als Kind waren die Adventswochen für mich so etwas wie die Hoch-Zeit des Jahres. Voller Vorfreude auf das nahende Fest (und seine Geschenke) versah ich mein Zimmer mit einer Fülle weihnachtlicher Dekorationen und einer von Jahr zu Jahr steigenden Zahl verschiedenster Adventskalender, so als ob mit jedem zusätzlichen Kalender die Wartezeit nachhaltig verkürzt und der Countdown auf den 24. Dezember beschleunigt werden könnte.*

**V**orfreude ist wie ein Fenster auf das Kommende, auf das, was man erwartet und von dem man sehnlichst hofft, es bald in die Arme schließen zu können. Gerade mit Blick auf Weihnachten ist die Vorfreude der schönste Begleiter, bis zu jenem ersehnten Augenblick des Heiligen Abends, an dem dann alles Warten ein glückliches Ende findet.

Die Vorfreude auf Weihnachten ist nichts Neues. Jahrhunderte hatten Propheten die Ankunft des Erretters verkündigt. Jahrhunderte hatten daraufhin Generationen gläubiger Juden voll sehnsüchtiger Freude auf die verheißene Ankunft ihres Erlösers gewartet und daraus Kraft geschöpft. Im Prinzip währte das Warten sogar schon seit dem Paradies, als Gott Adam und Eva den verheißenen Nachkommen in Aussicht stellte (1. Mose 3,15).

Aber ebenso waren seit Jahrhunderten Generationen in die jenseitige Welt gegangen, ohne dass sie den Retter gesehen hätten. Dann jedoch kam, was Paulus „die Fülle der Zeit“ (Galater 4,4) nannte. Das göttliche Wort, das große Versprechen, entfaltete sich. Aus den Weiten der Ewigkeit sendet Gott seinen Boten Gabriel zu Maria: „*Du wirst einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus (Retter) heißen.*“ Das Warten hat ein Ende; allerdings wartete offenbar kaum noch jemand. Jedenfalls nicht Herodes, noch die jüdische Geistlichkeit, noch das Volk insgesamt, die Römer schon gar nicht. Nur einige wenige warteten weiter, ein alter Mann gehörte dazu, der Greis Simeon.

Simeon hielt Ausschau. Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Das war beinahe so, als wäre er jeden Morgen in einen Hafen gegangen, um nach einem Schiff Ausschau zu halten, dessen Ankunft lange angesagt ist. Und dann, eines morgens, erscheint am Horizont ein Segel und „*es kommt ein Schiff, geladen bis an den höchsten Bord, trägt Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ew'ges Wort.*“

Der alte Mann ist ein Phänomen. Schon sein Name ist Programm. Simeon heißt übersetzt „*Erhörung*“. Simeon hatte ein Wort von Gott, darauf richtete er sein Leben aus, daran glaubte er. Kein Wunder, dass ihm die Bibel deshalb ein blendendes Zeugnis ausstellt: Er war gerecht, er war gottesfürchtig, er wartete auf die Erfüllung des an ihn ergangenen Versprechens, der Heilige Geist erfüllte sein Leben.

Alles in allem passt auf Simeon problemlos die Glaubensdefinition aus Hebräer 11,1: „*Der Glaube ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft (erwartet), eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht.*“ Im Kern beruhte Simeons Hoffnung darauf, dass sich das von Gott gegebene Wort grundsätzlich erfüllt. Wenn Gott seinem Volk Israel Trost versprochen hatte, dann würde er ihn auch geben. Simeons Überzeugung wurde auf Grundlage seines Glaubens zur Gewissheit. Aber augenscheinlich hatte Simeon noch viel mehr begriffen, denn er wartete im Gegensatz zur Menge seiner Zeitgenossen auf keine äußere Befreiung aus den Zwängen der römischen Besatzungsmacht, sondern vielmehr auf „*den Trost Israels*“.

Wer so von Christus und seinem Kommen erfüllt ist, den leitet der Heilige Geist auch geradewegs dahin, wo Christus ist. Hier bringt der Geist Gottes den Wartenden genau in dem Augenblick zum Tempel, als zeitgleich durch das Portal Maria und Josef mit dem Jesuskind eintreten.

Und dann, wie von unsichtbarer Hand gelenkt, treffen die vier mitten im Haus Gottes aufeinander. Um die kleine Gruppe herum waren viele Gläubige unterwegs, die dort „*der Gewohnheit gemäß*“ zusammenkamen. In der geschäftigen und kaufhausartigen Atmosphäre in und um den Tempel, sowie im hektischen Treiben der religiösen Abläufe, hatte keiner ein Auge für die kleine Gruppe. Wohl kaum einer wird zur Kenntnis genommen haben, wie ein alter Mann glücklich die Arme ausstreckte und den Mensch gewordenen Trost Gottes begriff und ergriff.

Im Grunde ist das nicht viel anders als in der heutigen Weihnachtszeit, in der sich die Kirchen weltweit mit Gläubigen füllen, die der „*Gewohnheit nach*“ das große Fest begehen, dabei aber das Heil, das das Kind in der Krippe bringt, allzu oft übersehen. Alle Sinne richten sich auf den Lichterschmuck des Baumes, die Kerzen im Kranz, die Berge kostbarer Geschenke, den Klang der Lieder, das Geläut der Glocken, den duftenden Trutzhahn und die süßen Kekse, aber so schön und atmosphärisch das gesamte Beiwerk auch sein mag, verstellt es doch schnell den Blick auf die Krippe und den darin liegenden Trost Gottes.

Der alte Simeon blendet alles Ablenkende aus. Zu lange hat er auf die Erfüllung des Wortes Gottes gewartet, als dass er jetzt noch Zeit für Nebensächlichkeiten hätte. Wie oft wird er darüber nachgedacht haben, wie die Begegnung mit dem Trost Israels aussehen würde. Vielleicht hat er so manch kühnen Gedankentraum entworfen. Ob er damit gerechnet hat, dass es ein kleines Kind sein würde, in dem sich der Zuspruch von oben erfüllte? Letztlich war es ihm vermutlich gleich, wie Gott sein Versprechen umsetzen würde. Jedenfalls stellt der Greis, der das wenige Tage alte Menschenleben in Armen hält, unmissverständlich fest: Das ist er! Nun ist alles gut! Das Wort hat sich erfüllt. Jetzt bleibt nichts mehr zu sehen und zu begehren. Jetzt kann ich gehen.

Als Maria und Josef in diesem Augenblick Simeon ins Gesicht blicken, haben sie vermutlich das zufriedenste und glücklichste aller möglichen Weihnachtsgesichter gesehen, auf dem sich der Glanz und Klang der jenseitigen Welt schon sichtbar strahlend widerspiegeln. Mit seinen Augen auf Christus konnte er im Glauben seinen Lebenslauf für beendet erklären.

Christus gesehen und in die Arme genommen zu haben – das war das Lebensziel des Simeon. Die Vorfreude war der wahren und echten Freude gewichen, die ihn nun durchdrang. Sein Dienst



war getan, sein Auftrag war erfüllt, jetzt durfte er gehen, um Gott im Himmel zu sehen. In diesem Augenblick war er vorbereitet und bereit, dem Ruf nach Hause in Frieden zu folgen: „**Nun** entlässt du deinen Knecht in **Frieden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.**“

Christus sehen und in die Arme nehmen, das gilt bis heute ungebrochen. Ich muss ihn persönlich aufnehmen, ihn umschließen, ihn mein werden lassen. Das ist die weihnachtliche Botschaft seit Simeon. Das Heil Gottes liegt nicht in einem Glaubensbekenntnis, nicht in einer Religion mit ihren Regeln und Ritualen, nicht in einer Institution, nicht in einem theologischen Gedankengebäude, sondern in einer Person – in Jesus! Luther übersetzt Simeons Erkenntnis daher sehr treffend mit: „**Nun haben meine Augen deinen Heiland gesehen.**“ Und John Vernon McGee schreibt zu Recht: „**Das Heil ist eine Person, nicht etwas, das man**

*durch eigenes Tun erlangt. Das Heil ist eine Person, und diese Person ist der Herr Jesus Christus.*“

Hoffnung und Erwartung werden enttäuscht, wenn sie einen falschen Blickwinkel und untergeordnete Ziele zum Inhalt haben. Simeons Geschichte macht deutlich, um was es bei der weihnachtlichen Hoffnung wirklich geht – um das Wort Gottes und um den Sohn Gottes. Simeon hatte ein Wort von Gott, und Inhalt dieses Wortes war der Sohn von Gott, Jesus Christus.

Froh und weihnachtlich ist die Botschaft auch deshalb, weil Simeons Glaubenssicht uns ebenso mit einschließt. Ein alter Mann, der kaum mehr Jerusalem hat verlassen können, sieht bis an das Ende der Welt, sieht, dass Christus das Heil und Licht sowohl für die Juden wie auch für alle übrigen Völker ist. „*Ein Licht zur Offenbarung der Nationen und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel.*“ Er, der Jude, stellt Nicht-Juden und Juden auf die gleiche Stufe der Erlösungsnotwendigkeit und der heilsamen Gnade Gottes. Ein Skandal für alle Schriftgelehrten und Pharisäer, ein Segen für alle Menschen, gleich welcher Herkunft und Abstammung.

Dass die Begegnung im Tempel auch schon die Leiden von Golgatha in sich trägt, krönt abschließend den Bericht. Nachdem Simeon den Neugeborenen in die Arme Marias zurückgelegt hatte, wurde kurz darauf das Messer zur Beschneidung angesetzt. Mit dem ersten Schmerzensschrei des kleinen Kindes in den Hallen des Hauses Gottes, begann sich der lange Schatten von Golgatha abzuzeichnen.

Vorfreude ist wie ein Fenster auf das Kommende. Von Bethlehem über Golgatha entfaltet sich seit 2000 Jahren eine neue Vorfreude, ebenso gegründet auf ein göttliches Wort. Es ist die Vorfreude der Erwartung auf den, der versprochen hat: „*Siehe, ich komme wieder, und zwar bald, um euch zu mir zu holen*“ (Johannes

14,3; Offenbarung 22,20; 1. Thessalonicher 1,10). Seitdem ist „*der Inbegriff aller christlichen Hoffnung ... die Erwartung der Wiederkunft Christi.*“

Eine solch hoffnungsvolle Vorfreude hatte die amerikanische Liederdichterin Fanny Crosby ebenso. Auch sie war hochbetagt. 80 Jahre wurde sie alt, gesehen hat sie in dieser Zeit aber nichts, da sie bereits als Säugling auf Grund einer ärztlichen Fehlbehandlung völlig erblindete. Doch sie war – wie Simeon – von Christus erfüllt. Im Laufe ihres langen Lebens dichtete sie etwa 8000 geistliche Lieder. In einem ihrer letzten Lieder schreibt die Blinde, die mit den Augen ihres Herzens glasklar sieht, voller Vorfreude: „*Eines Tages ... welche Freude, welche Freude! Wenn ich erwache im Palast des Königs, werde ich ihn sehen von Angesicht zu Angesicht.*“ Das ist Weihnachten – ihn, den Heiland sehen. Ehre sei Gott in der Höhe! Gloria in excelsis Deo!

Martin von der Mühlen

Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.



#### Literatur:

- Busch, Wilhelm: 365-Mal Er. Schriftenmissions-Verlag: Neukirchen-Vlyn: 1966, S. 343.
- Crosby, Fanny: Saved by Grace. Composed in 1890, published in 1892.
- Crowder, Bill: Vorfreude auf die Geburt Jesu – Die Geschichten von Simeon und Hanna. RBC Ministries, Grand Rapids, Michigan (USA): 2010, S. 2-18.
- Knorr, Alfred: Hoffnung! In: „Die Wegweisung“: Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: Ausgabe 12/1984, S. 397.
- McGee, John Vernon: Thru the Bible – Vol. IV. Thomas Nelson Publishers: Nashville, Tennessee (USA): 1983, p. 254.
- Tauler, Johannes und Sudermann, Daniel: Es kommt ein Schiff geladen. In: „Evangelisches Kirchengesangbuch“, Lied Nr. 4. Das Lied wurde vermutlich um 1450 verfasst.
- Großes Volkslexikon des Bibliographischen Instituts in Mannheim

**VORFREUDE IST WIE  
EIN FENSTER AUF DAS  
KOMMENE.  
VON BETHLEHEM ÜBER  
GOLGATHA ENTFALTET  
SICH SEIT 2000  
JAHREN EINE NEUE  
VORFREUDE, EBENSO  
GEGRÜNDET AUF EIN  
GÖTTLICHES WORT.  
ES IST DIE VORFREUDE  
DER ERWARTUNG  
AUF DEN, DER  
VERSprochen HAT:**

**„SIEHE, ICH KOMME  
WIEDER, UND ZWAR  
BALD, UM EUCH ZU  
MIR ZU HOLEN.“**

# Alles anders

... weil Gott eingegriffen hat

*Galater 4,4-6: „Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, geboren unter Gesetz, damit er die loskaufte, die unter Gesetz waren, damit wir die Sohnschaft empfangen. Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der da ruft: Abba, Vater!“*

## 1. Die Fülle der Zeit

**G**ott steht über aller Zeit. Er ist ewig. Er hat die Zeit geschaffen, für uns Menschen. Wir sind zeitliche Wesen, mit einem Funken Ewigkeit im Herzen (Prediger 3,11). Doch was Ewigkeit ist, können wir uns nicht wirklich vorstellen.

Gott, der Schöpfer der Zeit bleibt der Herr aller Zeiten. Er kann eingreifen. Das unterscheidet ihn von allen Götzen, „die weder sehen noch hören noch wandeln können“ (Offenbarung 9,20). Die Völker, die um Israel herum lebten, glauben an eine Art göttlicher Mechanik. Ihr mythologisches Denken versuchte die himmlischen Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, um sie im Kultus nutzbar zu machen für den Menschen – durch Manipulation des Göttlichen. Ihr Denken war zyklisch – eine ewige Abfolge von immer demselben. Ähnliches gilt für die

östlichen Religionen. Das Grundgesetz des Hinduismus ist das „Samsara“ – der ewige Kreislauf von Tod und Wiedergeburt. Die Götter des Hinduismus sind selber diesem Grundgesetz unterworfen. Wie anders ist der Gott, der sich in der Bibel offenbart.

Unser Gott ist frei. Er kann eingreifen. „Er ändert Zeiten und Fristen, er setzt Könige ab und setzt Könige ein“ (Daniel 2,21). Die „Fülle der Zeit“ deutet an, dass Gott den Moment des Kommens Jesu in die Welt sehr genau geplant hat. Kein Zufall, keine Willkür – eine Entscheidung unseres Gottes, zu unserem Heil.

Die Deisten glauben, dass Gott zwar am Anfang alles geschaffen hat, sich dann aber zurückgezogen hat. Unser Gott hat sich nicht zurückgezogen. Gott ist gegenwärtig. Er hört und sieht (2. Mose 3,7). Und er schweigt nicht. „Viele Male und auf verschiedenste Weise sprach Gott in der Vergangenheit durch die Propheten zu unseren Vorfahren“, heißt es am Anfang des Hebräerbriefes. Gottes Reden findet einen Höhepunkt im Kommen Jesu: „Jetzt aber, am Ende der Zeit, hat er durch ‚seinen eigenen‘ Sohn zu uns gesprochen.“

## 2. Gott sandte seinen Sohn

Dass Gott seinen Sohn sandte, bedeutet, dass der Sohn vorher schon da war. „Er ist vor allem“, schreibt Paulus im Kolosserbrief (1,16-17). Durch Jesus, wurde alles ins Dasein gerufen: „Denn in ihm ist alles in den Himmeln und auf der

*Erde geschaffen worden, das Sichtbare und das Unsichtbare ... alles ist durch ihn und für ihn geschaffen.“*

Der Kosmos – diese Welt – unser Leben: alles existiert nur, weil es durch Christus geschaffen wurde. Und noch mehr: „Alles besteht durch ihn“. Er erhält uns Tag für Tag. Wir verdanken Jesus Christus alles – nicht „nur“ unsere Erlösung. Erlösung setzt Schöpfung voraus, sonst macht sie keinen Sinn. Alles, was unser Leben schön und lebenswert macht, haben wir nur deshalb, weil es durch Christus geschaffen wurde und erhalten wird. Das gilt auch für den Atheisten. Er leugnet dies nur, oder kann es nicht glauben.

An vielen Stellen betont das Neue Testament die „Präexistenz“ Christi – er war schon immer da! Dies geschieht häufig im Zusammenhang mit der Abwehr der Irrlehre der Gnosis. Diese Irrlehrer dachten, dass die sichtbare Welt – der Leib – nicht wichtig oder sogar böse wären. Nur das Geistige – das Unsichtbare – zählte für sie. Dies hatte Folgen für die Lebensgestaltung – die Ethik. Wenn der Leib unwichtig war, musste man ihn entweder unterdrücken (Askese) oder konnte ihn schrankenlos ausleben (Libertinismus), so die beiden gegensätzlichen Folgen der Irrlehre. Die Diskussionen, die wir heute über Sexualität und Geschlechtlichkeit (Gender-Mainstreaming) führen, haben einen ähnlichen Hintergrund der Leibesfeindlichkeit. Auch wenn es paradox klingt: es geht hier nicht um eine Befreiung des Körpers. Der Körper an sich wird gelehnet. Gesellschaftliche Konstruktio-

nen werden als realer angesehen als der geschaffene Leib selber. Man meint, es gäbe keine natürlichen Vorgaben. Alles sei Möglichkeit der Wahl. Gegen die neue und alte Leibfeindlichkeit betont das Neue Testament den Wert der sichtbaren Welt. Dies wird durch das Kommen Jesu in die Welt eindrucksvoll bestätigt. Als Gott seinen Sohn sandte, da „kam (er) in sein Eigentum“ (Johannes 1,11 LÜ). Die sichtbare Welt ist wertvoll, weil sie Schöpfung Gottes ist. „Durch (Jesus) hat Gott die ganze Welt erschaffen“, sagt uns der Hebräerbrief (1,2).

### 3. Geboren von einer Frau

Gott wurde Mensch in Jesus Christus. Er bekam einen Leib, wie wir. „Er verzichtete auf alle seine Vorrechte“, schreibt Paulus in Philipper 2,7. „Er wurde einer von uns – ein Mensch wie andere Menschen.“ Wie wir – aber er hatte keinen biologisch-menschlichen Vater wie jeder von uns. Ein Thema, über das heute gelächelt und gelästert wird – mittlerweile auch unter Christen: die Jungfrauengeburt.

Das Neue Testament ist hier eindeutig: „Mit der Geburt Jesu Christi verhielt es sich aber so: Als nämlich Maria, seine Mutter, dem Josef verlobt war, wurde sie, **ehe sie zusammengekommen waren**, schwanger erfunden von dem Heiligen Geist. Josef aber, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht öffentlich bloßstellen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen. Während er dies aber bei sich überlegte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen;

denn das in ihr Gezeugte ist von dem Heiligen Geist“ (Matthäus 1,18-20).

Dann wird Bezug genommen auf eine Weissagung aus Jesaja 7,14 in der dem König Ahas ein Zeichen versprochen wird: „der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen.“ Kritische Ausleger argumentieren nun, dass *alma*, der hebräische Begriff, der hier für Jungfrau verwendet wird, auch einfach „junge Frau“ bedeuten kann. Nur macht das dann nur noch wenig Sinn. Ein Zeichen muss ja etwas Auffälliges sein. Dass junge Frauen schwanger werden geschieht jeden Tag. Aber dass Jungfrauen schwanger werden – d.h. ohne sexuellen Verkehr mit Männern – nicht. Das ist außergewöhnlich. Deshalb kann es auch ein Zeichen sein.

Hier geht es nicht um exegetische Spitzfindigkeiten. Wenn die Zeugung Jesu auf dem natürlichen Weg geschehen wäre (z.B. durch den Geschlechtsverkehr mit Josef, wie häufig vorgeschlagen wird), dann wird den klaren Aussagen des Neuen Testaments unterstellt, dass sie falsch sind. Aber noch mehr: wenn Jesus der natürlich gezeugte Sohn Josefs wäre, wie kann er dann der Sohn Gottes sein? Dann wäre das Ganze doch eine rein innerweltliche Sache gewesen.

Das ist doch gerade die Pointe des Kommens Jesu in die Welt: dass Gott Mensch wird – und nicht ein Mensch seine Göttlichkeit entdeckt. Es geht um die Tatsache, dass der Sohn Gottes die himmlische Herrlichkeit (übernatürlich) verlässt und in Raum und Zeit (natürlich) eintritt.

Wäre Jesus ein normaler Mensch gewesen, was wäre das Außergewöhnliche an seinem Leben? Was wäre das Besondere an seinem Sterben? Genies und Märtyrer gibt es viele!

Wenn man den Eintritt des Übernatürlichen in unsere natürliche Welt ausschließt oder leugnet, bewegt man sich außerhalb des christlichen Denkens. Dann landen wir bei David Hume, dem Vordenker der Aufklärung und des Positivismus, der behauptet hat: „Man gelangt doch niemals einen Schritt weit über sich hinaus.“ Wenn das aber stimmt, dann ist Gott gar nicht zu uns gekommen in Jesus Christus. Und dann bleiben wir allein, unter uns.

Dass Jesus von einer Jungfrau geboren wurde, ist keine Nebensache. Es geht um die zentrale Frage, ob die übernatürliche Welt Gottes Einfluss nehmen kann auf unsere natürlich-kausale Welt. Kann der, der das verneint, überhaupt Christ sein?

### 4. Geboren unter das Gesetz

Gottes Sohn wurde zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort in eine bestimmte Volksgemeinschaft hineingeboren. Jesus war Jude. Und das jüdische Volk hatte eine besondere Beziehung zu Gott. Sie waren Bundespartner. Ein wichtiger Bestandteil dieses Bundes war das alttestamentliche Gesetz. Ein Gesetz, das kein Jude jemals vollkommen halten konnte. Deshalb gab es entsprechende Opfer, die gebracht werden mussten. Das alles war bis ins Detail geregelt, nachzulesen z.B. im Levitikus, dem 3. Buch Mose.

Die Opfervorschriften waren Gottes Vorgaben. Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist keine Sache der Verhand-

# :DENKEN Alles anders

*Alles das ist nur  
möglich geworden,  
weil Gott zu einer  
bestimmten Zeit in die  
Geschichte einbrach, um  
die Grundkoordinaten  
der menschlichen  
Existenz zu verändern.  
Dieser Zeitpunkt  
änderte alles.*

lung. Gott legt fest, wie das Verhältnis gestaltet wird, denn er ist Gott.

Wie steht Jesus zu den Fragen, die das Gesetz betreffen? In Matthäus 5,17 sagt Jesus: „*Meint nicht, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.*“

Im 10. Kapitel des Römerbriefes stellt Paulus fest: „*Denn Christus ist des Gesetzes Ende, jedem Glaubenden zur Gerechtigkeit*“ (10,4). Und dann fasst er die Botschaft des Evangeliums – warum Jesus in diese Welt gekommen ist – so zusammen: „*Das ist das Wort des Glaubens, das wir predigen, dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst*“ (10,8f.).

Das Kommen Jesu in diese Welt hängt eng mit dem Verständnis der Sünde und der Funktion des Gesetzes zusammen. Wer Jesus nur als Weisheitslehrer sieht, verkennt etwas Entscheidendes.

## 5. Loskauf

Denn hinter all dem steht immer die Frage, wie sich ein Mensch Gott nahen kann. Wie er gerecht sein kann vor Gott. Und damit geht es um das Problem der menschlichen Schuld. Keine andere Religion hat einen so massiven und schweren Sündenbegriff wie das Christentum. Das traditionelle Judentum und der Islam wissen, dass der Mensch der Barmherzigkeit Gottes bedarf. Er braucht Gottes Hilfe – aber keine Erlösung. Die Tiefe der Verlorenheit, die die Sünde verursacht hat, kennt nur der christliche Glaube. „*Denn der Lohn der Sünde ist der Tod*“ (Römer 6,23). Gerade der Römerbrief macht deutlich: die Sünde verdirbt alles. Sie ist nicht nur ein Defekt, sie verursacht einen Totalschaden. Deshalb brauchen wir nicht nur die Hilfe Gottes. Wir brauchen Erlösung. Wir brauchen Heil.

Der ganze Galaterbrief ist leidenschaftlicher Appell, das Evangelium der Gnade Gottes zu bewahren. Er ist zugleich eine

kompromisslose Kampfschrift gegen jede Art von Gesetzlichkeit. Denn wenn unsere Taten doch für unsere Erlösung wichtig sind, „*dann ist Christus umsonst gestorben*“ (2,21). Dann brauchten wir ja gar keine Erlösung, sondern nur Gottes Hilfe und Barmherzigkeit.

Paulus lässt an dieser Stelle nicht mit sich reden. Er reagiert außergewöhnlich scharf. Er nennt die Versuche, etwas neben die Gnade zu stellen, „*ein anderes Evangelium*“ (1,6f.). Und er ergänzt, wer das verkündigt „*er sei verflucht!*“ (1,8, siehe auch 2,4).

## 6. Sohnschaft

Christus hat uns durch sein Sterben am Kreuz vom Gesetz losgekauft, „*damit wir die Sohnschaft empfangen*“ (4,5). Paulus beschreibt die Aufgabe des Gesetzes an dieser Stelle als die eines „*Zuchtmeisters*“ (gr. *paidagogos*), der uns zu Christus treibt. Durch das Gesetz erkenne ich meine Sünde und begreife meine Erlösungsbedürftigkeit (3,24ff.). Wenn ich jedoch zu Christus gekommen bin und Erlösung empfangen habe, bekomme ich einen neuen Status: ich werde Kind Gottes. Ich gehöre jetzt zur Familie. „*Nachdem aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter einem Zuchtmeister; denn ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben an Christus Jesus*“ (3,25-26).

Durch den Glauben werden wir Kinder Gottes, die Gott vertrauensvoll befreit begegnen können. So auch die neue Anrede Gottes: Abba – lieber Vater. Das ist grandios! Außergewöhnlich! Welche andere Religion oder Weltanschauung kennt das? Dass der geschaffene, schuldig gewordene Mensch eine so vertraute Beziehung zu seinem Schöpfer haben kann ...

## 7. Bedrohte Freiheit

Freiheit ist kein Selbstläufer. Gefahr droht der neuen Freiheit von zwei Seiten:

Das eine ist die Gesetzlichkeit, die Anlass für den Galaterbrief ist. Paulus

weiß aber auch um eine Gefahr aus der entgegengesetzten Richtung: einer missbrauchten Freiheit. So warnt er im 5. Kapitel: „*benutzt die Freiheit nicht als Freibrief für eure eigenwillige Natur*“ (5,13 NeÜ). Paulus schlägt stattdessen vor: „*dient einander in Liebe*“.

Er weiß um den Kampf zwischen der gefallenen sündigen menschlichen Natur und dem guten Willen Gottes: „*Denn die menschliche Natur widerstrebt dem Geist Gottes und der Geist Gottes ebenso der menschlichen Natur. Beide stehen gegeneinander, damit ihr nicht einfach tut, was ihr wollt. Wenn ihr aber vom Geist geführt werdet, steht ihr nicht mehr unter Gesetz*“ (5,17-18).

Sein Leben unter die Führung von Gottes Geist zu stellen, bleibt eine lebenslange Aufgabe. Es ist aber die einzig vernünftige Möglichkeit für die, denen Gott ein neues Leben geschenkt hat. „*Wenn wir nun durch den Geist Gottes das neue Leben haben, so wollen wir es auch in diesem Geist führen*“ (5,25). Damit das Gute sich in unserem Leben durchsetzt, und nicht die Sünde! Damit die Freiheit erhalten bleibt.

Alles das ist nur möglich geworden, weil Gott zu einer bestimmten Zeit in die Geschichte einbrach, um die Grundkoordinaten der menschlichen Existenz zu verändern. Dieser Zeitpunkt änderte alles. Für den, der daran glaubt! Denn Gott behandelt uns mit der Würde, mit der er uns geschaffen hat. Er zwingt niemand in die Familie!

Ralf Kaemper



# Keiner bleibt neutral

## Warum an Jesus sich die Menschheit scheidet

**A**n Jesus scheiden sich die Geister! Schon bei seiner Geburt wird das deutlich: Für die Sterndeuter ist Jesus ein echter „Hingucker“! Als sie eines Tages zu den Sternen hinaufschauen, müssen sie genauer hingucken (Matthäus 2,1). Sie sind wie gefesselt von dem Stern, den sie haben „aufgehen sehen“. Es ist kein gewöhnlicher Stern. Dieser weist auf den neugeborenen „König der Juden“ hin. Als sie dann nach Jerusalem gehen und nachforschen wollen, ob „der König der Juden, der kürzlich geboren wurde“ (2,2) im Palast des Königs in Jerusalem ist, bekommt König Herodes Angst „und mit ihm ganz Jerusalem“ (2,3). Er denkt, da will jemand an seiner Herrschaft rütteln, und beschließt, Jesus zu töten (2,16).

Wenn wir, wie die Sterndeuter, unsere Beobachterrolle aufgeben und beginnen, uns ehrlich mit Jesus auseinanderzusetzen, dann kann es sein, dass wir, wie sie, mit Liebe und Anbetung reagieren. Oder mit Ablehnung und Hass, wie Herodes. Warum? Wegen des Anspruchs, den Jesus erhebt, wegen des Titels, den er trägt. Die Sterndeuter nannten ihn „der König der Juden“.

Wer ist dieser Jesus, der entweder geliebt oder gehasst wird – und beides von ganzem Herzen? Es geht darum, genau hinzuschauen. Sehe ich Jesus als den, wie ihn die Bibel beschreibt? Oder mache ich mir meine eigenen Vorstellungen über ihn? Das kann ein großer Unterschied sein!

### 1. Was Jesus über sich selbst behauptet

Der englische Theologe John Stott sagte einmal: „Was an Jesus am meisten auffällt, ist, dass er die ganze Zeit über sich selbst spricht.“

- Jesus spricht von Auferstehung und Leben und sagt von sich selbst: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Johannes 11,25).
- Er spricht vom Licht und sagt: „Ich bin das Licht“ (8,12).
- Er spricht von Wegen und sagt: „Ich bin der Weg“ (14,6).
- Er spricht von Wahrheit und sagt: „Ich bin die Wahrheit“ (14,6).
- Er spricht von Türen und sagt: „Ich bin die Tür“ (10,9).
- Er spricht über Brot und behauptet: „Ich bin das Brot“ (6,35).

Als Jesus die „Ich bin“-Worte spricht, betritt er heiligen Boden. Die Juden denken gleich an Jahwe: den Gott, der sich Mose mit „Ich bin, der ich bin“ (2. Mose 3,14) im brennenden Dornbusch vorstellt. Dieser Name war für die Israeliten so heilig, dass ihn kein Jude bis heute aussprechen darf. Jesus tut es aber. Und noch mehr – er nimmt für sich in Anspruch, dieser Gott zu sein.

Welcher normale Mensch kann solche Dinge über sich selbst behaupten? Niemand kann da gleichgültig bleiben. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder ich denke, dass Jesus verrückt sein muss – oder ich setze mein Vertrauen auf ihn und beginne zu glauben, dass das, was er von sich behauptet und die Bibel über ihn sagt, stimmt.

C.S. Lewis, der früher Atheist war und zum Glauben kam, schlussfolgert: „Ich möchte jeden davor bewahren, sich jener verbreiteten ... Aussage über ... [Jesus] anzuschließen: ‚Ich kann Jesus als großen ethisch-moralischen Lehrer akzeptieren, aber nicht seine Ansprüche auf Gottheit.‘ Diese Behauptung ist unhaltbar. Wer als gewöhnlicher Sterblicher solche Dinge sagt, wie Jesus es getan hat, der kann gar kein großer ethischer Lehrer sein. Er wäre entweder ein Wahnsinniger – wie einer,

der behauptet, er sei ein Huhn – oder er wäre der Teufel persönlich. Vor dieser Wahl stehen wir. Entweder war und ist dieser Mann Gottes Sohn – oder er war ein Verrückter oder Schlimmeres.“

Ob Jesus Gottes Sohn oder nur ein Verrückter war, hängt letztendlich davon ab, ob er wirklich auferstanden ist. Paulus sagt: „Wenn Jesus nicht auferstanden ist, dann würden wir die elendesten unter allen Menschen sein“ (1. Korinther 15,19). Denn dann würde all das, was Jesus von sich behauptet, unwahr sein und die Schuld, die wir durch unsere Sünden auf uns geladen haben, würde dann immer noch auf uns lasten (15,17). Paulus schreibt aber: „Doch es verhält sich ja ganz anders: Christus ist von den Toten auferstanden!“ (15,20). Die Frage ist nur: Glaube ich, dass Jesus auferstanden ist? Wenn ja, dann stimmt all das, was Jesus von sich behauptet, und dann brauchen wir ihn dringender denn je.

### 2. Was Jesus über Nachfolge sagt

Auch wenn es um die Nachfolge Jesu geht, spaltet Jesus die Menschheit: „Kein Knecht kann zwei Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“<sup>1</sup>

Nachdem Jesus einmal seinen Jüngern einschärft „Ich versichere euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch ... Denn mein Fleisch ist die wahre Nahrung, und mein Blut ist der wahre Trank“ (Johannes 6,53), reagieren einige empört: „Das ist eine

*harte Rede; wer kann sie hören?“ (6,60). Die Folge ist, dass „sich viele seiner Jünger von ihm“ zurückziehen und ihn nicht mehr begleiten (6,66).*

Worum geht es Jesus? Um Beziehung. Jesus sehnt sich danach, dass wir ihn in unser Leben hinein einladen, damit er in uns lebt und immer mehr Gestalt gewinnt. Er möchte Teil von uns sein. So wie das, was wir essen und trinken uns ernährt und sättigt, möchte er unseren geistlichen Durst und Hunger in einer Liebesbeziehung zu ihm vollständig stillen. Anders als die anderen Jünger reagieren seine zwölf Jünger. Jesus fragt sie: „Wollt ihr etwa auch weggehen?“ – „Herr, zu wem sollten wir gehen?“, antwortet Simon Petrus. „Du hast Worte, die zum ewigen Leben führen“ (6,67-68).

Jesus im Glauben nachzufolgen, bedeutet, dass wir unser gesamtes Leben ihm anvertrauen und unterordnen. Damit das möglich werden kann, starb Jesus am Kreuz für uns. „Wenn jemand mein Jünger

*sein will, muss er sich selbst verleugnen, sein Kreuz täglich auf sich nehmen und mir nachfolgen“, sagt Jesus (Lukas 9,23). Es bedeutet, meinen Willen seinem Willen unterzuordnen und darin zu erleben, welche Kraft und Freude damit verbunden ist.*

Ein rumänischer Christ erzählte einmal, wie er einen Häftling im Gefängnis besuchte und dieser ihm erklärte, was das Kreuz bedeutet. Er sprach über die zwei Linien des Kreuzes: „Dieses Stück, kürzer und waagrecht, ist mein Wille. Er blickt nicht hinauf, sondern zu den Menschen, um mich herum. Deswegen ist er waagrecht. Er ist nirgendwo verankert und ist in einem ununterbrochenen Wüten. Dieses Stück, länger und senkrecht, ist sein Wille. Er ist fest und fix. Er verbindet den Himmel mit der Erde.“ Und er sagte: „Schau mal, wie gegensätzlich die Stücke zueinander sind. Mein Wille steht immer im Widerstand zu seinem Willen und sie kommen nicht miteinander aus. Aber

wenn ich meinen Willen aufgebe und akzeptiere, dass sein Wille meinen durchkreuzt, nur dann erscheint das Kreuz, wie du hier siehst. Das ist die Durchkreuzung meines Willens.“

Wie gehen wir mit diesem Jesus, an dem sich die Geister scheiden, um? Eine Entscheidung hat er uns aber bereits abgenommen: niemand kann ihm gegenüber gleichgültig sein!

Christian Barbu

Christian Barbu ist hauptberuflicher Mitarbeiter in der Studentenarbeit der Navigatoren in Hannover ([www.navigatoren.de](http://www.navigatoren.de)), ist verheiratet und hat zwei Kinder.



**Fußnote:**

1 Robert E. Coleman, Der Meisters Plan der Evangelisation, Hänssler-Verlag: Neuhausen-Stuttgart, 1979, S. 41.





## Sprachlos

**L**isa, oder eigentlich Elisabeth – sie war seine große Liebe gewesen und war es heute noch. Sie war eine Frau, die den großen Wunsch hatte, ihr Leben nach den Maßstäben Gottes zu leben, genauso wie er. Das verband sie von Anfang an und hatte sich als Faden durch ihr langes gemeinsames Leben gezogen: Zur Ehre Gottes zu leben und seine Gebote und Vorschriften praktisch werden zu lassen. Als sie heirateten, hatten sie Visionen, Wünsche, Vorstellungen gehabt – eine davon war, eine Familie zu gründen, Kindern ein Heim zu geben, sie zu prägen, den Gedanken Gottes an sie weiterzugeben ... Waren Kinder nicht ein Segen Gottes, ein Beweis seiner Güte?

Aber Monat für Monat verging, dann Jahr für Jahr ... es „klappte“ nicht. Und dann irgendwann die Gewissheit, sie würden keine Kinder bekommen können. Eine Schande für eine Frau zur damaligen Zeit – Gott enthielt ihnen etwas vor – so die landläufige Meinung der Menschen um sie herum.

So blieben sie allein, beteten weiter, hielten fest daran, Gott treu zu sein und ihr Leben so zu leben, dass Gott dadurch geehrt würde. Aber sie standen abseits, wurden bemitleidet. Gerade die Zeiten, in denen Elisabeth allein zu Hause blieb, weil er als Priester seinen Dienst im Tempel in Jerusalem leistete, waren schwer. Und doch unterstützte sie seine Arbeit im Tempel, vor Gott. Und vielleicht war es auch das, was ihnen in all den Jahren half, die Blicke immer wieder auf das Wesentliche zu richten. Es ging um Gott und den Dienst in seiner Gegenwart. Das war ihnen nicht nur wichtig, es war ihnen zum Lebensinhalt geworden.

Und so war er auch jetzt wieder zu seinem mehrwöchigen Dienst in Jerusalem. Er redete mit Menschen, die zum Gottesdienst kamen, erklärte ihnen, was in der Gegenwart Gottes wichtig war. Versuchte, ihnen Gott groß zu machen und Menschen mit in die Gegenwart Gottes zu nehmen. Er freute sich mit denen, die voll Freude ihr Dankopfer brachten, weil sie Gott danken wollten. Er nahm Einblick

in die Schuld und in die Herzen der Menschen, die ihre Schuld bekannten, ein Opfer brachten, um Vergebung von ihm zugesprochen zu bekommen. Und er freute sich mit denen, die ein Opfer brachten, wenn sie ihr Neugeborenes vor Gott brachten. Aber vielleicht fiel es ihm auch schwer, denn er musste dabei immer an seine Lisa denken, die keine Kinder bekommen hatte – und vielleicht betete er im Stillen grade dann besonders für seine Frau. Und er freute sich, wenn er morgens und abends in das Heiligtum gehen durfte, um den Rauchopferaltar zuzubereiten, einen Moment der Stille zu haben, so ganz nah in der Gegenwart Gottes.

Und dann stand auf einmal dieser Engel neben dem Rauchopferaltar und redete mit ihm, Zacharias, aus der Abteilung Abijas. Das war seit 400 Jahren nicht mehr vorgekommen, dass Gott zu Menschen geredet hatte. Und nun redete er zu ihm?! Und das, was er sagte, traf ihn völlig überraschend: „Du wirst einen Sohn bekommen – Elisabeth wird ihn

bekommen – ihr werdet ihn speziell für eine Aufgabe großziehen, die Gott für ihn vorgesehen hat ...“ Er war so überrascht, dass er völlig benommen hinhörte. All die Jahre Gebet waren etwa doch nicht umsonst? Er konnte das nicht glauben. Sie waren alt geworden. War der Zeitplan Gottes nicht etwas zu spät? Ihr Leben war gut gewesen, vielleicht hatten sie es sich anders vorgestellt, oder gewünscht, aber nun – alt geworden – nochmal ganz neu anfangen? „Und woran soll ich alter Mann mit einer nicht mehr ganz jungen Frau das erkennen?“

## „Du wirst sprachlos sein!“

Und nun stand er da, wie vom Donner gerührt – nein!

Von Gott berührt! Ihm fehlten im wahrsten Sinne des Wortes die Worte. Er war sprachlos über das Handeln Gottes, sprachlos darüber, dass Gott die vielen Jahre Gebet nicht unbeantwortet gelassen hatte, sprachlos darüber, dass ihr gemeinsames Leben in Treue und Ehrfurcht vor Gott nun Früchte tragen sollte, sprachlos über das Versprechen Gottes, einen Sohn zu bekommen, über den er sich freuen können würde, sprachlos über sich selber, dass er in all den Jahren, in denen er seinen Dienst für Gott getan hatte, zwar gebetet hatte, aber trotzdem über dieses Handeln Gottes dann so überrascht war.

Und in den nächsten neun Monaten gab es noch so manches, was ihn sprachlos staunen ließ über seinen großen Gott. Sprachlos über den kleinen Johannes<sup>1</sup>, der im Bauch seiner Lisa heranwuchs. Sprachlos über dieses Wirklichkeit gewordene „Gott ist gnädig“ in seinem Leben. Sprachlos darüber, als Maria kommt und erzählt, dass sie den „Erlöser“ in sich trägt, von Gott selbst gezeugt. Er war sprachlos, dass Gott wieder anfing, mit seinem Volk zu handeln, sprachlos, weil er feststellte, dass all die Jahre nicht umsonst waren, sondern

dass Gott sie gebraucht hatte, um sie für diese Aufgabe als Eltern dieses Johannes vorzubereiten. Sprachlos über die vielen Puzzleteile, die auf einmal wieder zusammenpassten in ihrem Leben, und darüber hinaus sogar bis in das Leben seines Volkes. Sprachlos, staunend, dankbar ...

## Und heute?

Manchmal wünsche ich mir solche Momente, in denen ich sprachlos werde über das Handeln Gottes. Sprachlos sein, um zu lernen, dass Gott zu Wort kommen will. „*Ich werde handeln* (kämpfen) *und ihr sollt stille sein!*“ (2. Mose 14,14)? Das „Schweigen müssen“ wurde Zacharias und seiner Frau zum Segen. Er konnte nicht mehr einfach drauflos reden. Er „musste“ nun zuhören, seiner Frau, den Menschen um ihn herum, die vielleicht wissen wollten, was passiert ist, und vor allem Gott. Die Stille vor Gott, dieses „Zuhören müssen“ wurde für Zacharias zum Segen. Zumindest habe ich den Eindruck, wenn ich den Lobpreis dieses alten Mannes lese, nachdem sein Sohn geboren wurde (Lukas 1,68-79).

Das will ich aus dieser Geschichte mitnehmen: Zeiten zu haben, wo ich – **freiwillig** – still werde, um dem Reden Gottes zuzuhören, zuzulassen, dass er mir Antworten gibt, aus seinem Wort. Aber ich will auch ganz praktisch lernen, zuzuhören: meiner Frau, meinen Kindern, meinen Freunden und den Menschen um mich herum. „*Ihr wisst doch, meine lieben Brüder: Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden ...*“ (Jakobus 1,19). Es wird mir zum Segen sein.

Und noch etwas will ich von Zacharias lernen: In all den Jahren hatte er nicht aufgehört für seine Frau und ihren gemeinsamen Wunsch zu beten. „*Dein Flehen ist erhört ...*“ (Lukas 1,13). Auch wenn äußerlich nichts passierte und er vielleicht auch nicht mehr damit rechnete, dass etwas passierte. Sein Beten, sein Flehen war bei Gott nicht verloren gegangen. Zum einen prägte es sein Leben: „*Beide lebten so, wie es Gott gefiel, und hielten sich in*

*allem genau an die Gebote und Weisungen des Herrn*“ (Lukas 1,6). Gebet prägt mein Leben, weil ich mit Gott rede, weil Gott zuhört, weil ich mit ihm kommuniziere und in seiner Gegenwart bin. Es verändert, bewahrt und hält mich nah bei Gott. Selbst, wenn der Kinderwunsch der beiden nicht erhört worden wäre, das Zeugnis, das dieses Ehepaar bekommt, ist eine Auszeichnung von Gott persönlich! Zu leben im Willen Gottes ehrt Gott, macht ihn groß.

Zum anderen ist mir seine Ausdauer im Gebet ein Vorbild. Beten wir heute noch so füreinander? Als Ehepaare, für die Familie, für unsere Kinder, untereinander als Mitarbeiter-Team einer Gruppe in der Gemeinde, als Älteste, als Brüder und Schwestern? Diese Gebetsausdauer spornt mich an, es nachzumachen, dran-zubleiben Gott mit meinen Anliegen – für die Menschen, Freunde, Verwandte um mich herum, aber eben auch mit meinen innersten Wünschen, Vorstellungen und Visionen – „in den Ohren zu liegen“. (Jesaja 62,6-7).

Und ich will aus dieser Geschichte lernen, mit Gottes Möglichkeiten, mit seinem Handeln und Eingreifen in meinem Leben zu rechnen. Das hatte Zacharias über die Jahre hinweg vergessen. Das musste er durch seine Sprachlosigkeit neu lernen. Gottes Gedanken sind höher als unsere, seine Möglichkeiten liegen auf einem völlig anderen Niveau. Egal welches Anliegen mich beten lässt, welche Menschen mir auf dem Herzen liegen – God is able<sup>2</sup> – darauf will ich vertrauen.

### Micha Platte

Micha Platte (Jg. 1969) lebt mit seiner Familie in Wuppertal. Er ist selbstständiger Grafik-Designer und arbeitet in der Gemeinde in Wuppertal-Barmen mit.



#### Fußnoten:

- 1 Johannes = Gott ist gnädig!
- 2 Gott ist in der Lage ...

# Gebt das Weihnachtsfest den Heiden zurück ...

## ... sie haben es erfunden

*Viele sind mit dem Weihnachtsfest, so wie es meistens abläuft, nicht unbedingt zufrieden. Zu viel hat sich zu weit von dem ursprünglichen Grund entfernt, und das „Fest“ ist zu einem rein sozialen und emotionalen Event geworden. Dieser Artikel befasst sich damit. Provokativ und humorvoll, aber er will nicht das echte Bemühen von Christen untergraben, gerade in der Weihnachtszeit von Jesus Christus, dem Erlöser viel weiterzusagen! [Red.]*

**E**ine sagenhafte Sehnsucht liegt in der Luft. Sehnsucht nach Licht, nach guten Erinnerungen, nach Wärme, nach einem Zuhause.

Da ist man gefragt als Sentimentalitätsvollstrecker. Die ganze Gemeinde mit all ihren Gruppen war am Feiern. Der Chor feierte seine Weihnachtsfeier. Da darf der Pastor mit einem guten Wort nicht fehlen. Der Handarbeitskreis feierte und die Frauengruppe. Aber eine kleine Andacht soll schon sein. Die Patienten eines angrenzenden Krankenhauses feierten. Tolle missionarische Möglichkeit.

In einem Seniorenheim schwebte ich wie ein Weihnachtsengel durch die Wohnbereiche, las fünfmal die Weihnachtsgeschichte, sagte ein paar freundliche Worte, während sich die Bewohnerinnen und Bewohner bereits an Kartoffelsalat und Würstchen labten. Haben wir zeitlich leider nicht anders hingekriegt, Herr Pfarrer, heißt es aus dem Pflegedienst.

Die Kinder bei der Kindergartenweihnachtsfeier trugen aufgeregt ihre Texte vor und wurden von ihren stolzen Eltern und Großeltern gefilmt. Die nutzten während der Ansprache die Gelegenheit, auf dem Monitor die Aufnahmen zu begutachten. Und wenn dann erst der Heilige Abend da ist. Es ist, als ob sich alle Sehnsucht eines Lebens auf diesen einen Abend legt. Später verlässt die Gemeinde die halb dunkle Kirche und feiert zu Hause das Ereignis der Fleischwerdung Gottes derart fleischlich, dass ein guter Teil am Gottesdienst zum Christfest nicht teilnehmen kann. Mit den Festtagen der Weihnachtszeit ist diese für viele auch schon zu Ende. Man hat ja im Advent bereits vorgefeiert. Und die wahren Weihnachtsengel sitzen im Himmel und betrachten die ganze Geschichte eventuell etwas ratlos.

Die Nachricht von der geheimnisvollen Menschwerdung Gottes spült ungezählte Gedanken, Texte, Meditationen in die Bücher, Zeitungen und ins Web. Vielfach wird statt von der heilsamen Gnade, die allen Menschen erschienen ist, munter Gesetz gepredigt. Wir sollen alle etwas freundlicher zueinander sein und uns für den Frieden einsetzen und für die Familie. Jeden Tag sind Briefe von Hilfsorganisationen unterschiedlichster Art im Briefkasten, die mein kaltes Herz erweichen wollen und mich ermutigen, das Licht zu teilen. Außerdem gibt es die regelmäßigen Ermahnungen, dass sich die Christen auf den wahren Sinn von Weihnachten konzentrieren sollen. Sie sollten bei dem ganzen Konsum etwas weniger mitmachen. Die ganze Kommerzialisierung des Festes ist ja furchtbar, wird geschrieben, und der Kitsch ist für manche nicht zu ertragen.

Aber wie, um Gottes Willen, soll man denn ein altes heidnisches Fest christlich feiern?

Es war, so ist eine Entstehungsgeschichte des christlichen Weihnachtsfestes, der römische Bischof Liberius, der im Jahre 354 den 25. Dezember zum Gedenktage der Geburt Jesu erklärte. Seine Schäfchen

konnten es einfach nicht lassen, am fröhlichen Brauchtum zu Ehren der Wiederauferstehung der Sonne teilzunehmen. Das kann man gut verstehen. Auf der ganzen Welt wird es gefeiert, dass es ein Ende mit der immer stärker gewordenen Dunkelheit hat und dass die Sonne siegt und dass die Tage wieder länger werden. Da kann man doch nur fröhlich und durch Speisen und Getränke angeheitert über Feuer springen. Nun gehört es sich natürlich nicht für einen Christenmenschen, die Sonne zu verehren. Aber feiern will er doch auch. Und so kam der Bischof auf die glorreiche und gnadenhafte Idee, Christus zur Sonne zu erklären. Wonne, Wonne über Wonne – Christus ist die Gnadensonne.

Das alte heidnische Fest wurde getauft und konnte mit gutem Gewissen gefeiert werden. Nun war zwar das Fest getauft, aber es war nicht bekehrt. Und dabei ist es geblieben. Feste können sich nicht bekehren. Das können nur Menschen.

Für viele Menschen ist Weihnachten das herausragende christliche Fest. Aber mehr und mehr erlebt man, dass das Christfest als Fest der Liebe und der Familie auch ohne christliches Brauchtum feierbar ist. Die Leute haben einfach einen Heidenspaß daran, die Wohnungen zur dekorieren, die Weihnachtsmärkte zu besuchen und in einen Konsumrausch zu verfallen. Jedes Jahr wird dann von zahlreichen Kanzeln verlautbart, dass man zu den Wurzeln des Festes zurückkommen müsse. Aber wohin will man da zurück? Der Herr Jesus hat nicht darum gebeten, dass wir seinen Geburtstag feiern sollen. Und angeordnet hat er so etwas wie das Weihnachtsfest schon gar nicht. Nur eine Feier hat er angeordnet. Seine Leute sollen Brot und Wein teilen zu seinem Gedächtnis. Er feiert keinen Geburtstag, er feiert keinen Todestag. Er will, dass wir feiern, dass er sich gegeben hat. Dass sich Gott an uns verschenkt. Das kann man tatsächlich das ganze Jahr feiern. Die Gabe des Sohnes, die Hingabe des Sohnes, das Geheimnis der Auferstehung, die Gabe des Geistes, die Gabe der Gegenwart Gottes.

Entkleidet man die biblischen Geschichten um die Geburt Jesu vom Brauchtum der deutschen Weihnacht, dann sind sie zum Erschrecken. Die ganze Niedrigkeit und Erbärmlichkeit deutet schon die Torheit des Kreuzes an. Weihnachten ist ursprünglich entsetzlich. Das ist das Dilemma. Wie feiert man Entsetzlichkeit besinnlich und gemütlich? Es geht eigentlich nicht. Ganz ehrlich, wie feiern gut bürgerliche Menschen in geschmückten Wohnzimmern einen stinkenden Stall? Wie feiert man einen von Tieren besab-

berten Futtertrog, in dem ein Neugeborenes in Windeln liegt? Wie feiert man Maria und Josef, die wegen politischer Willkür unterwegs sind? Wie feiert man entsetzte Hirten, über denen mal eben der Himmel aufgebrochen war?

Wie feiert man den Kindermord zu Bethlehem?

Wie feiert man die Flucht der heiligen Familie? Das alles ist nicht gemütlich. Die Geschichten um die Geburt Jesu verschlagen einem die Sprache. Man feiert trotzdem und zieht sich aus der Affäre, indem man den Armen milde Gaben gibt, für Brot-für-die-Welt sammelt und mindestens dafür betet, dass die Obdachlosen und Flüchtlinge auch einen schönen Abend haben. Statt das Entsetzliche anzuschauen, setzt man sich besinnlich hin und schon ist man in die Falle der Gesetzmäßigkeit getappt. Weihnachten soll uns dann zeigen, was wir machen müssen.

Ein wenig netter sein, liebevoller, mitmenschlicher. Aber Weihnachten zeigt ausschließlich, was Gott gemacht hat. Auf entsetzende Weise ist er einer von uns geworden, eingestiegen in unsere Niedrigkeit. So erbärmlich wie es anfang, ging es dann auch zu Ende.

Man kann das nicht festlich gestalten. Also, gebt den Heiden das Fest zurück. Sie haben es in grauer Vorzeit am Feuer erfunden. Der Sinn war nicht, das Kommen Gottes zu feiern. Sie feierten, dass es jetzt wieder heller wird. Durch welche Macht auch immer, ihr sei Dank. Beklagt darum nicht länger, dass der Sinn des Festes immer mehr verloren geht. Je schlimmer es gefeiert wird, umso ursprünglicher wird es. Unsere nichtglaubenden Mitmenschen erobern sich das Fest zurück. Jedes Jahr mehr. Sie erobern ihre unbefriedigte Sehnsucht zurück. Schon die alten Römer und Germanen und was sonst noch in unserer Gegend unterwegs war, haben es sich mitten im kalten Winter gemütlich gemacht und es nach Möglichkeit krachen lassen. Weil sie die Sehnsucht hatten nach Wärme und Licht, nach Gemeinschaft und Hoffnung. Das ist doch in Ordnung. Es ist bei uns kalt und dunkel im Dezember. Da hilft ein Fest. Familien geht es einfach besser, wenn sie eine schöne Zeit miteinander verbringen. Sollen die Leute doch ihr Geld ausgeben, sich gegenseitig erfreuen und die Wirtschaft ankurbeln. Machen wir doch auch. Ist doch schön, wenn Kinderaugen leuchten. Ist doch schön, wenn Lichter die Finsternis brechen. Ist ein schönes Zeichen, wenn die immergrünen Zweige und Bäume in den Zimmern signalisieren, dass sich in der Kälte schon das Leben vorbereitet. Steht doch dazu, dass der real existierende Heide auf der

Nordhalbkugel im Winter etwas depressiv wird. Der alte Heide in uns verlangt eben nach einem Zeichen der Hoffnung. Nun kann man zwar seiner Sehnsucht einen Termin im Kalender geben, aber nicht ihrer Erfüllung. Auf der Südhalbkugel hat man das Problem im Juni.

Ganze Geschwader von Zeichen- und Sterndeutern sind dabei, den Sinn des Brauchtums zu erklären. Der Baum deutet auf den Baum des Lebens. Die Kugeln symbolisieren die Erdkugel. Das Lametta die Engelshaare. Die Äpfel die Frucht im Paradies. Die Kerzen das Licht der Welt. Die Geschenke sind unsere Antwort auf die Gaben der heiligen drei Könige. Bestimmt freut sich der Heiland über die Play Station für Max und die Barbiepuppe für Lisa. Er freut sich bestimmt noch mehr, wenn es bei alternativ Weihnachten Feiern wieder einmal heißt: Wir schenken uns dieses Jahr nichts. Wir haben ja alles. Haben wir eben leider nicht. Wir tragen sie immer noch in uns, diese uralte Heidenangst, die Sehnsucht nach Licht und Wärme und Frieden. Und wer schenkt die uns? Unsere Art zu feiern? Doch nur kurz sind solche Freuden – wusste schon ein altes frommes Weihnachtskinderlied.

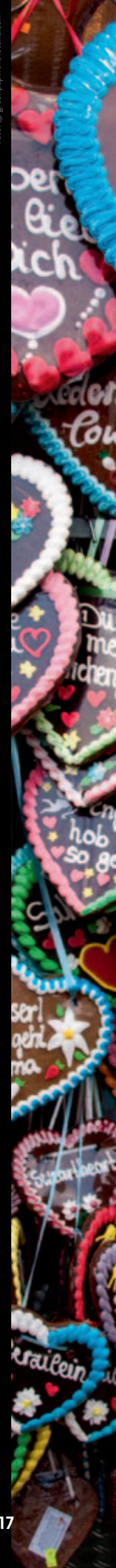
Gottes Selbsterniedrigung kann man nicht feiern. Wie man nur in heiligem Stilleschweigen vor dem Kreuz auf Golgatha stehen kann, so kann man sich auch nur vor der Krippe einfinden. Licht und Frieden will Gott uns geben. Die deutsche Weihnacht scheint aber ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt dafür zu sein. Entscheidungen für Christus sind in den gemütlichen Feiern und festlichen Weihnachtsgottesdiensten sicher möglich – aber selten bezeugt. Und warum machen wir dann das ganze Brimborium? Wahrscheinlich brauchen wir es.

Also, feiern wir mit oder auch nicht. Mit allem Brauchtum, was die Tradition kulturell, gemeindlich oder familiär hergibt. Die Weihnachtszeit ist der eigentliche Karneval der Christenheit. Zu Weihnachten verkleidet sich die Christenheit selbst und macht das Entsetzen gemütlich. Den Spaß mag mitmachen, wer will.

Vielleicht ist es ja anders nicht zu ertragen, mit anzusehen, dass Gott unter den Schmerzen einer Frau ein blutiger und schmieriger und wimmernder Säugling wird. Das Geheimnis ist groß.

Uwe Dammann

Mit freundlicher Erlaubnis aus:  
Die Gemeinde, Oncken-Verlag, 2012



# Irrtum

## – was wirklich geschah

*Jesus wurde am 25. Dezember im Jahr Null in einem Stall geboren. Das war ein einfach zusammengezimmelter Bau aus Holz, der wenigstens noch einen Ochsen, einen Esel und ein paar Schafe beherbergte. Wenige Tage später suchten die drei Könige Caspar, Balthasar und Melchior nach dem Kind. Sie waren aus verschiedenen Erdteilen gekommen. Ein Stern mit Schweif hatte sie in den Stall geführt. In Erinnerung an die Geburt ihres Herrn feierten die ersten Christen schon wenige Jahrzehnte später das Weihnachtsfest.*

**D**iese und ähnliche Irrtümer über die Geburt unseres Herrn Jesus Christus sind weit verbreitet. Wenn man die „Korrekturen“ bibelkritischer Theologen hinzunimmt, werden es noch mehr. Dann wurde Jesus nicht in Bethlehem, sondern in Nazaret geboren, schon gar nicht von einer Jungfrau. Diese Legende hätte die Kirche aus antiken Götzenkulten übernommen und auf Maria und Jesus hin umformuliert usw.

Wenn wir von dem ausgehen, was uns in der Heiligen Schrift überliefert ist und was wir aus historischen und archäologischen Quellen gewinnen können, stellen sich uns die Ereignisse um die Geburt unseres Herrn folgendermaßen dar:

Es begann in der Zeit, als Herodes König von Judäa war. Gemeint ist Herodes der Große, der im Jahr 47 v.Chr. vom römischen Kaiser zum Tetrarchen von Judäa ernannt worden war. Er lebte von 73-4 v.Chr. Der ebenfalls in der Bibel genannte römische Feldherr und Konsul Publius Sulpicius Quirinius wurde 11 v.Chr. Legat von Syrien und leitete bis 16 n.Chr. in verschiedenen amtlichen Stellungen den orientalischen Teil des Imperiums.

Im Jahr 8 v.Chr. führte eine Verordnung von Kaiser Augustus zum Beginn des Reichszensus in Ägypten und Syrien, einer Volkszählung zum Zweck der Steuererhebung.

Dem alten Priester Zacharias wurde im Tempel während der Darbringung des

Räucheropfers durch den Engel Gabriel die Geburt eines Sohnes angekündigt. Als dessen Frau Elisabeth im 6. Monat schwanger war, kündigte der gleiche Engel einem kaum 16 Jahre alten jungen Mädchen ebenfalls die Geburt eines Sohnes an, den sie auf übernatürliche Weise empfangen sollte. Sie hieß Maria, lebte in Nazaret und war Elisabeths Nichte.

Im Jahr 7 v.Chr. erreichte die von Kaiser Augustus befohlene Steuerschätzung allmählich das Gebiet von Israel. Maria besuchte ihre schwangere Tante und blieb einige Zeit bei ihr. Beide Frauen wurden durch den Heiligen Geist zu einem prophetischen Lob Gottes angeregt. Als Maria wieder in Nazareth war, wurde Elisabeth von einem Jungen namens Johannes entbunden. Später würde man ihn den „Täufer“ nennen.

Marias Verlobter in Nazaret bemerkte mit Bestürzung, dass seine Braut schwanger war. Er wollte sie aus dem Ehevertrag entlassen, weil er annehmen musste, dass sie fremdgegangen war. Doch ein Engel Gottes klärte ihn über den wahren Sachverhalt auf. Da nahm er sie als seine Frau zu sich.

Die befohlene Steuerschätzung zwang die beiden, nach Bethlehem zu reisen und sich dort in die Steuerlisten eintragen zu lassen. Sie fanden in der Heimatstadt Josefs aber keinen Platz und mussten sich mit einem Stall (wahrscheinlich in einer Höhle) begnügen. Dort wurde Jesus geboren. Maria wickelte ihr Kind und legte es in einen Futtertrog, weil sie keinen anderen Platz hatte.

In einem Land östlich von Israel entdeckten sternkundige Weise einen Stern, aus dessen Erscheinen sie auf die Geburt eines Königs in Judäa schließen.<sup>1</sup>

Als Geburtsjahr unseres Herrn Jesus Christus können wir von dem Jahr 7 v.Chr. ausgehen.<sup>2</sup> Biblisch-historisch lässt sich das so begründen: Herodes der Große starb Ende März, spätestens Anfang April des Jahres 4 v.Chr. Etwa ein Jahr vorher verließ er Jerusalem, schon von schwe-

rer Krankheit gezeichnet, und betrat die Stadt nie wieder. Nach Matthäus 2,1 fand die Begegnung der Sterndeuter mit dem König aber in Jerusalem statt. Das müsste also spätestens im Jahr 5 v.Chr. stattgefunden haben, als Herodes noch in Jerusalem sein konnte. Von den Sterndeutern hatte er den Zeitpunkt der Erscheinung des Sterns erfahren und vermutete darin – nicht zu Unrecht – den Geburtstermin des Messias. Deshalb befahl er „in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Jungen im Alter von zwei Jahren und darunter zu töten“ (Matthäus 2,16). Von daher hat das Jahr 7 v.Chr. eine gute Chance, als Geburtsjahr unseres Herrn angenommen zu werden.<sup>3</sup>

Dass Jesus allerdings am 25. Dezember geboren sei, ist eine willkürliche Festsetzung des skythischen Mönchs Dionysius Exiguus, der in Rom lebte und annahm, dass der Herr am 25. März des Jahres 1 empfangen wurde und demnach am 25. Dezember desselben Jahres geboren sein musste. Später wurde der Jahresbeginn der christlichen Ära auf den 1. Januar festgesetzt, als den Tag der Beschneidung des Herrn. Historisch gesehen ist das genaue Monats- und Tagesdatum sehr unwahrscheinlich. Denn der Dezember war in Israel ein Wintermonat, an dem sich auch die Hirten mit ihren Herden nicht im Freien aufhalten konnten.<sup>4</sup> Gerade in der Umgebung von Bethlehem konnte es ziemlich kalt sein.

Noch in der Nacht der Geburt erlebten ein paar Hirten draußen auf dem freien Feld die Herrlichkeit der unsichtbaren Welt Gottes. Ein Engel berichtete ihnen von der Geburt des Messias. Sie entschlossen sich, sofort nach Bethlehem zu gehen und das Kind zu suchen. Als sie es gefunden hatten, priesen sie Gott.

Acht Tage später wurde das Kind beschnitten und man gab ihm den Namen Jesus.

Vierzig Tage nach der Geburt trugen Josef und Maria das Kind in den Tempel, um es Gott zu weihen und die vorge-

schriebenen Opfer zu bringen. Von Bethlehem bis nach Jerusalem waren es nur sieben Kilometer.

Anschließend kehrten sie nach Bethlehem<sup>5</sup> zurück, wo sie inzwischen in einem Haus<sup>6</sup> wohnten.

Etwa ein Jahr später erkundigten sich die sternkundigen Weisen bei König Herodes in Jerusalem nach dem neugeborenen König. Jüdische Gesetzeslehrer erklärten dem König, dass der Messias in Bethlehem geboren würde. Herodes schickt die Weisen nach Bethlehem, erkundigte sich vorher aber noch genau nach dem Zeitpunkt, an dem der Stern erschienen war.

Die Weisen gehen noch am Abend los, entdecken den Stern wieder, der sie nach Bethlehem zu dem Haus führte, in dem sich das Königskind befand. Sie erweisen dem Messias königliche Ehre und legen dem Kind ihre mitgebrachten Schätze hin: Gold, Weihrauch und Myrrhe.<sup>7</sup> Noch in der Nacht erhalten sie eine göttliche Weisung, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren.

Nachdem die Weisen abgereist waren, erhielt auch Josef eine göttliche Weisung im Traum, Bethlehem sofort zu verlassen und mit dem Kind und seiner Mutter nach Ägypten zu fliehen.

Als Herodes merkte, dass die Weisen nicht wieder zu ihm zurückkamen, war er außer sich vor Zorn. Er befahl, in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Jungen im Alter von zwei Jahren und darunter zu töten. Er hatte die Zeit etwas aufgerundet, um den eventuellen Messias mit Sicherheit aus dem Weg zu schaffen.

Zwei Jahre später, nach dem Tod von Herodes, kehrte Josef aufgrund einer göttlichen Weisung mit seiner Familie nach Israel zurück und ließ sich in Nazaret nieder.

Die ersten Christen hatten kein Interesse daran, die Geburt ihres Herrn zu feiern. Viel wichtiger waren ihnen sein Tod, seine Auferstehung und sein versprochenes Wiederkommen. Die Feier des Weihnachtsfestes bildete sich erst im Lauf des 4. Jahrhunderts heraus.

### Karl-Heinz Vanheiden

Karl-Heinz Vanheiden, (Jg.1948) ist Lehrer an der Bibelschule in Burgstädt/Sachsen, Bibellehrer im Reisedienst der Brüder-Gemeinden und Schriftleiter der Zeitschrift „Bibel und Gemeinde“. Autor mehrerer Bücher und einer Bibelübersetzung.



:P

### Fußnoten:

1 Ob dies die von Kepler berechnete Planetenkonstellation von Jupiter und Saturn war, ist nicht unmöglich. Es würde zeitlich und inhaltlich sehr gut passen, vergleiche Gerhard Kroll, Auf den Spuren Jesu, Leipzig 1990 (11. Aufl), S. 63-68. Dies wird aber auch bestritten, zum Beispiel von Werner Gitt, Signale aus dem All, Bielefeld 1993, S. 113-122, der von einem wunderbaren einmaligen Lichtzeichen spricht, weil man bei einer Konstellation von Jupiter und Saturn die beiden Sterne noch mit bloßem Auge hätte unterscheiden können.

2 Dass Jesus Christus in einem Jahr „vor Christus“ geboren wurde, hängt mit der christlichen Zeitrechnung zusammen, die erst 532 n.Chr. von Dionysius Exiguus vorgeschlagen wurde. Er setzte das Jahr 248 nach der Thronbesteigung Diokletians mit dem Jahr 532 nach Christus gleich. Dass er sich dabei um sieben Jahre „verrechnete“, lag an den ungenauen Quellen, die ihm zur Verfügung standen.

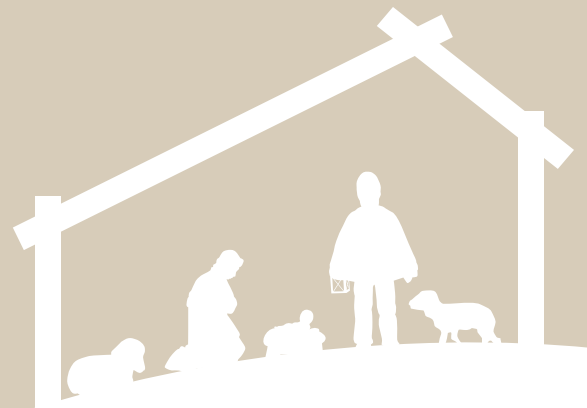
3 Ausführlichere Begründungen siehe Karl-Heinz Vanheiden: Bibelchronik Band 4. Jesus und seine Zeit. Dillenburg 2008, S. 7-8 und 261-273.

4 Vergleiche Esra 10,9,13; Jeremia 36,22. Von November bis Januar blieben in Israel die Herden in Ställen.

5 Lukas überspringt in seinem Evangelium (Kapitel 2,39) die folgenden Begebenheiten, weil er gleich als nächstes die Geschichte vom 12-jährigen Jesus im Tempel berichtet.

6 Siehe Matthäus 2,11.

7 Auf diese Geschenke wird die Dreizahl der Weisen zurückgeführt. Dass es Könige gewesen wären, schloss man aus Jesaja 60,1,6 und Psalm 72,10. Ihre Namen und ihre genaue Herkunft stammen aus frommen Legenden.



# Die Tugend der Genügsamkeit

## Tugenden Teil 11

„Geldgier ist gut“, hieß am 24.3.1997 eine Reportage in dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ (13/1997). Am 13.2.2010 stand auf dem Titelblatt der gleichen Zeitschrift: „Triumph der Sünde. Von Wollust, Habgier und anderen Versuchungen“ (Spiegel 7/2010). Zwischen beiden Ausgaben liegen mehrere Finanzkrisen, deren Folgen uns heute noch beschäftigen. Dass die Geldliebe *„eine Wurzel alles Bösen ist“*, wie heute viele Zeitschriften bemerken, steht bereits in 1. Timotheus 6,10, einem Brief aus dem 1. Jahrhundert. Dort wird Geldgier als ernstzunehmendes Laster gebrandmarkt, welches zum Abfall vom Glauben führen kann. Deswegen ist ein wichtiges Kriterium für geistliche Leiter, dass sie hier nicht versuchlich sind: Sie sollen *„nicht geldliebend“* (1. Timotheus 3,3) sein, *„nicht schändlichem Gewinn nachgehend“* (Titus 1,7) und ihr Hirtenamt *„nicht aus schändlicher Gewinnsucht“* (1. Petrus 5,2) heraus ausüben. Dies ist übrigens das einzige Kriterium, welches in allen drei Eignungslisten für Älteste/Aufseher auftaucht (1. Timotheus 3,1-7; Titus 1,5-9; 1. Petrus 5,1-3). Das, was man heute vielfach fordert, nämlich keine habgierige Person in einen Vorstand zu berufen, ist im Neuen Testament bereits klar formuliert.

### Kultivierung der Habgier

Die Frage ist: Kann unser Wirtschaftssystem überhaupt ohne Habgier funktionieren? In dem Film „Wall Street“ aus dem Jahre 1987 werden der Person Gordon Gecko folgende Worte in den Mund gelegt: „Greed – for lack of a better

word – is good. Greed is right. Greed works“ (dt.: „Gier – in Mangel an einem besseren Wort – ist gut. Gier ist richtig, Gier funktioniert“, in Balot 2001:20). Auch wenn Habgier zurzeit öffentlich geißelt wird: Sind nicht Geckos Worte eine zwar unschöne, aber dennoch ehrliche Bestandsaufnahme?

Albach, Professor für Betriebswirtschaftslehre, schreibt zum grundlegenden Menschenbild seiner Disziplin: „Die moderne Mikroökonomie geht vom Individuum aus, das seinen Nutzen maximiert. Ich sollte deutlicher sagen: Die moderne Mikroökonomie geht von dem Menschen, der von unbegrenzter Habgier getragen wird, als dem Normalfall aus“ (Albach 2003:37).

Marktwirtschaft funktioniert auf der Annahme, dass Menschen immer mehr haben wollen. Ohne ein „Immer-mehr-haben-Wollen“ kein Wachstum. Ohne Gier keine funktionierende Marktwirtschaft. Da die Planwirtschaft untergegangen ist, bleibt uns scheinbar nur die Marktwirtschaft als das einzige Wirtschaftssystem. Folglich benötigen wir die Habgier – zumindest als theoretische Annahme für das Funktionieren der Wirtschaft. Dass die Habgier der reichen Länder und die immer größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich letztlich ein friedliches Miteinander von armen und reichen Ländern auf unserem Planeten verhindern, ist offensichtlich (Boff 2009).

Was kann nun der Einzelne tun? Wie kann er/sie die Habgier meiden? Dazu sind die Ausführungen des Soziologen Sofsky lesenswert: „Manchmal ist der Habsüchtige von einer Art Jagdfieber befallen. Die nahe Erfüllung des Wunsch-

traumes elektrisiert ihn. Unbedingt will er der Beute habhaft werden. Seine Sinne sind gespannt, ... Jeden Augenblick kann sich der ersehnte Moment ergeben, die seltene Gelegenheit, auf die er so lange gewartet hat (Sofsky 2009:121).

Wer schon einmal bei einer Auktion war, bei Ebay mitgesteigert hat oder einen Gebrauchtwagen gesucht hat, kennt vermutlich dieses Jagdfieber. Weil hier jedes Angebot nur einmal vorhanden ist, lauert immer die Gefahr, die beste Chance zu verpassen. Und deswegen ist man zeitlich unter Druck: „Habgier hat es eilig. Sie bevorzugt den raschen Kauf, die zügige Versteigerung, die schnelle Entscheidung“ (:121).

Schwierig ist es, wenn dieses Jagdfieber zum Lebensprinzip wird. Denn selbst nach einer erfolgreichen Jagd ist das Jagdfieber nur kurzfristig gestillt. „Kaum ist das Objekt erobert, verliert es seinen Reiz“ (:122). Folglich kann Habgier nie wirklich befriedigt werden. „Habgier ist unersättlich. Sie kennt kein Ende. Niemals ist die Sammlung vollständig, der Kontostand hoch genug“ (:122).

Diese Erkenntnis hatte auch schon der Prediger im Alten Testament: „Wer Geld liebt, bekommt vom Geld nicht genug, und wer Reichtum liebt, bekommt vom Gewinn nicht genug.“ (Prediger 5,9 SLT). Der Frankfurter Zukunftsrat (2009) untermauert dies mit sieben Thesen zur Neuroökonomie, einer Verbindung der Neurowissenschaften mit den Wirtschaftswissenschaften. Seine zweite These lautet: „Der Mensch reagiert auf kurzfristige Gewinne oder die Aussicht auf Geld wie Kokain“ (Frankfurter Zukunftsrat 2009).



Es ist messbar, dass beim Anblick von Geld, Glücksspiel oder Kokain jeweils dieselbe Hirnregion aktiviert wird. So wie bei Drogensüchtigen der Verstand ausgeschaltet wird, wenn sie Drogen sehen, schaltet sich bei manchen der Verstand aus, wenn ein ungewöhnlich hoher Profit in Aussicht gestellt wird. Das erklärt, warum manche in Finanzprodukte investieren, deren Fragwürdigkeit und Zerbrechlichkeit sie im Rückblick – wenn der Kopf wieder klar ist – leicht erkennen können. Wenn der Mensch auf Geld wie auf Drogen reagiert, ist es logisch, dass geldgieriges Verhalten abhängig macht, so die dritte These des Frankfurter Zukunftsrats.

In Unternehmen und sogar in Kirchengemeinden wird Habgier häufig kultiviert. Egal wie gut das Vorjahr war, man setzt immer als Ziel, den Umsatz im nächsten Jahr zu steigern. Warum eigentlich? Könnte man nicht auch damit zufrieden sein, den Umsatz zu halten, sofern man damit alle Verbindlichkeiten (Gehälter, Mieten, Zinsen, etc.) abdecken kann? Die Komplexität der Instrumente, deren Anwendung schließlich zu einer ausgereiften Zielvorgabe wie „Steigerung um 5,54 %“ führt, verschleiert geschickt, dass ihre Grundlage ein scheinbar nicht hinterfragbares Gebot ist: Umsätze müssen wachsen, wachsen, wachsen.

### Was die Bibel über Genügsamkeit und Habgier sagt

Sehr deutlich ist die Passage 1. Timotheus 6,6-10: „Die Gottseligkeit mit Genügsamkeit aber ist ein großer Gewinn; denn wir haben nichts in die Welt hereingebracht,

so dass wir auch nichts hinausbringen können. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen. Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstrick und in viele unvernünftige und schädliche Begierden, welche die Menschen in Verderben und Untergang versenken. Denn eine Wurzel alles Bösen ist die Geldliebe, ...“

Der hier verwendete Begriff *autarkeia* (Genügsamkeit) spielte in der Stoa eine große Rolle. Die stoische Ethik sah „Genügsamkeit“ als Inbegriff aller Tugenden. So wird an Sokrates gelobt, dass er „genügsam und fromm“ war (Siede 1990:499). Dass 1. Timotheus 6,6 hier offenbar Anleihen bei der Stoa macht und Gottesfurcht und Genügsamkeit eng zusammenstellt, mag überraschen. Es passt aber zu dem neutestamentlichen Tenor: Erstens lehren Kolosser 3,5 und Epheser 5,5 deutlich: „Habgier ist Götzendienst“ (Rosner 2000). Zweitens: Man kann nicht gleichzeitig Gott und dem Mammon dienen (Matthäus 6,25). Also ist Genügsamkeit nicht etwas, das ein Christ möglicherweise hat oder auch nicht, sondern Nicht-Genügsamkeit, also Habgier, steht schlichtweg im Widerspruch zum Christsein.

Paulus charakterisiert seinen eigenen Lebensstil in Philipper 4,11 mit „sich genügen lassen“. Der gleiche Begriff wird in Lukas 3,14 verwendet, wo Johannes der Täufer die Soldaten auffordert, „sich mit ihrem Sold zu begnügen“ und niemanden zu erpressen. Und Hebräer 13,5 lehrt ähnlich wie die Timotheuspassage: „Der Wandel sei ohne Geldliebe; begnügt euch mit dem, was vorhanden ist!“ Die stoische genauso wie die christliche Ethik fordern

dazu auf, sich mit dem zu begnügen, das einem vom Schicksal, von den Göttern (so die Stoa) oder von Gott (jüdisch-christlich) zugeteilt wurde, sofern die Grundbedürfnisse wie Kleidung und Nahrung abgedeckt sind. Wem das gelingt, der ist gefeit vor dem Laster der Geldliebe.

### Sich bewusst mit weniger begnügen

Laut marktwirtschaftlicher Theorie ergibt sich ein Preis aus dem Schnittpunkt der Angebots- und der Nachfragekurve. Dies gilt für Produkte wie auch für Gehälter. Insofern gilt jemand als dumm, wenn er für seine Arbeitsleistung nicht das herausholt, „was der Markt hergibt“ (so die wörtliche Rechtfertigung eines Topmanagers für sein astronomisch hohes Gehalt). Angenommen, man wäre als Anbieter in der glücklichen Lage, einen Preis zu erzielen, der deutlich über den eigenen Kosten liegt. Könnte man sich trotzdem damit begnügen, nur so viel zu nehmen, dass es für das Überleben des Unternehmens genügt (inklusive der vielleicht notwendigen Investitionen in die Zukunft)?

Oft ist es der Vergleich mit den anderen, der einen unzufrieden mit dem eigenen Besitz macht. Das neue Auto des Nachbarn wird zur Versuchung, weil mir erst durch den Vergleich bewusst wird, wie alt mein eigenes Auto ist. Das zehnte Gebot geht auf den Wunsch ein, etwas zu besitzen, das dem anderen gehört: „Du sollst nicht das Haus deines Nächsten begehren. Du sollst nicht begehren die Frau deines Nächsten, noch seinen Knecht, noch

# :TUGENDEN

## Die Tugend der Genügsamkeit

seine Magd, weder sein Rind noch seinen Esel, noch irgendetwas, was deinem Nächsten gehört“ (2. Mose 20,17).

Man könnte hinzufügen: Du sollst nicht begehren sein Auto, seinen Kontostand, seine Rentenversorgung etc. Während die anderen Gebote des Dekalogs sich vor allem auf die äußeren Handlungen beziehen (nicht morden, nicht ehebrechen, nicht stehlen) – und erst in der Bergpredigt auf den inneren Menschen bezogen werden (Matthäus 5,28) – spricht das zehnte Gebot direkt den inneren Menschen an: Du sollst nicht begehren. Mit anderen Worten: Begnüge dich mit dem, was du hast.

### 3 Tipps zum praktischen Einüben

1. An erster Stelle ist die „Orientierung nach oben“ zu nennen. Diesen Rat stellt Kolosser 3,3 seiner Warnung „Habsucht ist Götzendienst“ voran: „Trachtet nach dem, was droben ist.“ Und Hebräer 13,5 setzt dem Aufruf, sich mit dem zu begnügen, was man hat, als Motivation hinzu: „Denn er hat gesagt: ‚Ich will dich nicht aufgeben und dich nicht verlassen‘“. Gott verspricht uns die Fülle. Ohne Ewigkeitsperspektive steht der Mensch unter Druck, auf Erden möglichst viel „mitnehmen“ zu wollen. Die Ewigkeitsperspektive kann uns davon befreien, möglichst viel haben zu wollen (Habgier) und möglichst wenig abgeben zu wollen (Geiz).
2. Sich zumindest punktuell mit weniger zufrieden geben als man sich leisten könnte: Papst Franziskus setzt hier mit seinem Lebensstil vorbildliche Akzente. Er verzichtete als Bischof in Buenos Aires auf manches, was ihm zustand, fuhr lieber Bus statt Limousine mit Chauffeur, begnügte sich bei Flügen mit Economy-Class. Vielleicht entscheiden Sie sich beim Kauf Ihres nächsten Autos bewusst für ein preiswerteres Modell, obwohl Sie sich mehr leisten könnten.

3. Sich gegen Neid entscheiden: Oft ist es der Neid auf andere, der uns daran hindert, uns mit dem zu begnügen, was wir haben. Aber wer andere beneidet, macht sich selbst kaputt (Haubl 2009). Schon der Volksmund sagt „Neid macht Leid“ oder „Den wird der Neid noch auffressen“. Neid ist ein Zeichen von Selbstsucht – und damit das Gegenteil von Selbstliebe. Wer das zehnte Gebot übertritt, schadet vor allem sich selbst. Neid resultiert oft aus einer „Gleichheitsideologie“: Die Vermutung, dem anderen ginge es finanziell besser, führt zu dem Gefühl: „Die Reichtümer dieser Welt sind ungerecht verteilt, und ich habe zu wenig bekommen.“ Aber so ist das Leben! Weder die finanziellen Reichtümer noch Eigenschaften wie Schönheit, Intelligenz oder Begabungen sind gerecht verteilt. Und wir zerstören uns selbst, wenn wir ständig mit dem Gefühl herumlaufen: Wir haben zu wenig.

Genügsam sein heißt:  
Zufrieden sein mit dem, was man in einer ungerechten Welt bekommen hat.

Volker Kessler

Prof. Dr. Volker Kessler ist Leiter der Akademie für christliche Führungskräfte.



#### Literatur:

- Albach, Horst. 2003. Zurück zum ehrbaren Kaufmann. Zur Ökonomie der Habgier. In WZB-Mitteilungen Heft 100 Juni 2003, 37-40
- Aristoteles. 2009. Nikomachische Ethik. Übersetzt und herausgeg. von Eugen Rolfes. Köln: Anaconda
- Balot, Ryan K. 2001. Greed and Injustice in Classical Athens. Princeton University Press.
- Boff, Leonardo. 2009. Tugenden für eine bessere Welt. Kevelaer: Butzon & Bercker. Portug. Original: 2006. Virtudes para um mundo possível.
- Frankfurter Zukunftsrat 2009. 7 Thesen des Frankfurter Zukunftsrats zur Neuroökonomie. [www.frankfurter-zukunftsrat.de/Presseservice/pdf/presse-meldung20090617.pdf](http://www.frankfurter-zukunftsrat.de/Presseservice/pdf/presse-meldung20090617.pdf) Zugriff 11.2.2010
- Haubl, Rolf. 2009. Neidisch sind immer nur die anderen. Über die Unfähigkeit zufrieden zu sein. München: Ch. Beck.
- Rosner, Brian S. 2000. Habsucht – eine vergessene Sünde, in Theologische Beiträge 31/2000, 75-81.
- Siede, G 1990. Genügen, in Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament. Studienausgabe Band 1, 499-500.
- Spiegel 2010. [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de) Archiv Zugriff 16.2.2010
- Sofsky, Wolfgang. 2009. Das Buch der Laster. München: C.H. Beck.



Foto: © illy fotolia.com



Henry Dittrich  
**Reich sein**

2013, jOTA Publikationen,  
Hammerbrücke, geb., 110 S.,  
ISBN 978-3-935707-72-5  
8,95 Euro



Gerd Goldmann

**Was Gemeinden heute brauchen**

2013, jOTA Publikationen,  
Hammerbrücke, geb., 276 S.,  
ISBN 978-3-935707-41-1  
14,95 Euro

**H**enry Dittrich stellt in seiner Einleitung fest, dass die vorherrschende Meinung ist, Geld spiele eine entscheidende Rolle, um glücklich zu werden oder zu sein. „Kaum ein Ratgeber sagt mir, dass Geben glücklich macht – glücklicher als Haben und Nehmen. Und noch weniger Ratgebern fällt auf, dass Geben Gott glücklich macht.“

Der Autor schreibt, dass dieses Buch helfen will „verantwortlich mit dem umzugehen, was Gott uns geschenkt hat. Geld stinkt nicht. Geld ist nichts Negatives. Wir können mit unserem Geld viel Positives bewirken für Gottes Reich.“ „Geld macht also doch glücklich! Aber nur, wenn ich bereit bin, es zu verschenken an Gott, dem es gehört, und an Menschen, die es brauchen.“

Dittrich beschreibt und begründet diese Grundhaltung an dem Verhalten von Jesus Christus. „Er ist der perfekte Geber. Er ist das vollkommene Opfer. Sein Leben ist Vorbild dafür, wie wir mit dem umgehen, was Gott uns geschenkt hat.“

Mit der Überschrift „Gott oder Geld“ beschreibt das Buch sehr deutlich die Gefahr von Geld und Besitz und es werden die Fragen gestellt: „Was ist in Wahrheit mein Schatz?“ und „Wo ist mein Herz?“ Darum ist es auch nicht vorrangig, wie viel wir für etwas ausgeben, sondern die entscheidende Frage ist, ob Jesus der Herr ist, der über alles bestimmen darf.

Im Kapitel „Geld verhindert Charakter“ beschreibt der Autor die Gefahren des Geldes „und der damit verbundenen Gier“, die „nicht nur ganze Gemeinden, sondern auch Familien, Ehen und Freundschaften zerstört“.

Henry Dittrich geht es in weiteren Kapiteln darum, dass Christen lernen, „von Herzen zu geben“, frei und ungezwungen. Das Entscheidende ist ein verändertes Herz.

Jeder ist zum Geben berufen, und je mehr wir haben, desto größer ist unsere Berufung. „Geben ist ein entscheidender Teil unserer Nachfolge.“ Mit diesem und weiteren Gedanken wie „Umgang mit Geld als Zeugnis für Jesus“ und Hinweisen für Familien und Gemeinden schließt der Autor seine Gedanken.

Das Buch ist empfehlenswert, gerade in unserer von Habgier „Geiz-ist-geil-Mentalität“ verseuchten Gesellschaft.

Dieter Ziegeler

**M**it dieser Veröffentlichung legt Gerd Goldmann ein „Handbuch für Gemeindeleitungen und engagierte Mitarbeiter“ vor, das aus seiner jahrzehntelangen Gemeindepraxis erwachsen ist. Zum Thema „Wachstum“ ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden. „Mit diesem Buch soll der Versuch gemacht werden, biblische Grundsätze und praktische Erfahrungen auf eine ganz normale Gemeinde mitten in Deutschland herunterzubrechen“, schreibt Goldmann in seiner Einleitung.

Zunächst weist der Autor darauf hin, dass das Entscheidende Gott tun muss. Deshalb brauchen wir „Mut im Vertrauen auf Gott“ und „geistlichen Aufbruch“. „Gesundes Wachstum“ ist nicht machbar, aber „ein kluger Bauer oder Gärtner (weiß) ganz genau, unter welchen Bedingungen Pflanzen wachsen“. Das gilt auch für den geistlichen Bereich, stellt Goldmann fest. Wir sind mitverantwortlich für die Rahmenbedingungen, in denen geistliches Wachstum möglich wird. Deshalb brauchen wir „Klarheit über unseren Auftrag“. Gemeinden brauchen „begabte Menschen“ und „starke geistliche Leiter“, vor allem brauchen Gemeinden aber „dienende Leiter“. Auch Organisation ist wichtig (Leistungsstrukturen, Teambildung, Visionen und Ziele, Konzepte für Evangelisation und Seelsorge usw.). Goldmann hat in seinem Buch eine Fülle von Themen zusammengestellt, die für den Gemeindealltag wichtig sind. Auch bei den eher pragmatischen Themen begründet er immer konsequent aus der Bibel heraus.

Das Ganze ist als Arbeitsbuch konzipiert, das man gemeinsam im Ältesten- oder Mitarbeiterkreis durchstudieren kann. Man findet eine Fundgrube an relevanten Themen für die Gemeindepraxis, die man an seine Situation vor Ort anpassen kann. Wichtig ist Goldmann besonders die Evangelisation. Er ist überzeugt, „dass Jesus Menschen aus den verschiedensten Milieus ansprechen würde, wenn er heute (unter uns) lebte. Er würde ihr Lebensgefühl und ihre Fragen ernst nehmen und sich nicht scheuen, mit ihnen zu leben und zu feiern. Er würde suchen und erretten, was verloren ist. Fangen wir als Gemeinden an, uns ihm für diese große Aufgabe zur Verfügung zu stellen!“

Ralf Kaemper

# Warum es die Welt nicht gibt



Markus Gabriel  
**Warum es die Welt nicht gibt**

Ullstein, 2013, 270 Seiten

## 1. Darstellung

Im Grunde geht es um die Frage, was wir und wie wir erkennen. Die alte Philosophie hat immer darauf hingewiesen, dass wir „das Ding an sich“ nicht erfassen können. In der Postmodernen ist ohnehin jede Erkenntnis subjektiv und allgemein anerkannte Wahrheit nicht zu erreichen.

Als Gegenbewegung zur Postmodernen setzt Gabriel den „neuen Realismus“. Der behauptet, dass wir über unsere Sinne verlässliche Erkenntnisse erlangen können, wir müssen nur sorgfältig wissenschaftlich vorgehen. Alles, was wir erkennen, erreicht unser Bewusstsein durch die Sinne. Natürlich hat jeder Betrachter seine eigene Perspektive, aber sie gibt trotzdem ein verlässliches Bild, wenn auch nicht ein vollständiges. Es ist eben nicht alles nur vorgestellt oder

halluziniert. Es kann zwar sein, dass wir im Augenblick etwas nicht beobachten können, dennoch existiert es, unabhängig von dem Menschen.

Wichtig ist zu erkennen, dass alles, was uns erscheint, in einem Zusammenhang steht. Kein Ding gibt es isoliert. Ein Pferd an sich z.B. gibt es nicht, sondern wir sehen immer nur konkrete Pferde, vielleicht auf der Weide oder vor einem Wagen. Die entscheidende Einsicht ist die, dass es ohne Sinnzusammenhang nichts gibt. Das setzt voraus, dass wir immer nur einen ganzen Komplex erkennen können. Die Welt aber, die ganze Welt, die Welt an sich können wir nie in einem Zusammenhang voll sehen, weil wir selbst Teil des zu Beobachtenden sind. Nie stehen wir außerhalb der Welt, sodass sie uns „objektiv“ zur Verfügung stünde. Deswegen gilt die Aussage: Die Welt gibt es nicht! Was es gibt, sind unsere Beobachtungen, unsere Vorstellungen. Aber sie alle erscheinen nicht in demselben Sinnbereich. Träume z.B. gehören zu einem anderen Bereich als unsere Beobachtungen.

Wir müssen die Bereiche unterscheiden, vor allem das Universum von der Welt. Das Universum ist der materielle Aspekt dessen, was es gibt, aber es ist nicht das Ganze. Die Welt jedoch umfasst alles. Sie ist der große Sinnzusammenhang des Erscheinenden. Sie enthält das Ganze, und zwar ohne uns und mit uns. Das Universum können wir physikalisch-materialistisch untersuchen, es ist der Gegenstandsbereich der Naturwissenschaften. Dort kann jedoch nicht der Sinn des Lebens gefunden werden, weil der zu einem anderen Bereich, nämlich der Welt gehört. Die enthält weit mehr als Materie, nämlich auch alles, was wir uns nur vorstellen können.

Es gibt unendlich viele Bereiche oder Sinnfelder. Jedes Sinnfeld ist ein Gegenstand, d.h. für jedes Sinnfeld gibt es ein Sinnfeld, in dem es erscheint. Das Pferd,

das ich sehe, hat einen Hintergrund, z.B. die Weide. Die wiederum steht in dem Zusammenhang eines bestimmten Bauernhofes. So kann man die Hintergründe immer weiter ausdehnen, bis man zur Welt kommt. Die Welt ist der Bereich, in dem alles stattfindet, was überhaupt stattfindet, das Sinnfeld aller Sinnfelder. Aber es gibt keinen Zusammenhang, keinen Bereich, der alle Zusammenhänge (Bereiche) umfasst, alles, was es gibt. Das wäre die Welt an sich, und darauf haben wir keinen Zugriff. Wir können die Welt nicht in einem größeren Zusammenhang beobachten. Hinter der Welt gibt es keinen weiteren Hintergrund. Es ist also unmöglich, dass die Welt in einem Sinnfeld erscheint. Es gibt kein Sinnfeld, zu dem sie gehört. Was nicht auf einem anderen Sinnfeld erscheint, gibt es nicht.

Manchmal muss man Gegenstandsbereiche aus der eigenen Zuordnung herausnehmen, weil man entdeckt, dass sie zu einem anderen Bereich gehören. Das ist z.B. dann der Fall, wenn man erkennt, dass sie in der beobachtbaren Wirklichkeit nicht vorkommen, sondern nur zu dem Bereich „Rede“ gehören. Das nennt man ontologische Reduktion, und die kann nur über wissenschaftliche Erkenntnis gefunden werden. Ein Kind z.B. kann sich davor fürchten, eine alte Burg zu besuchen. Es meint, darin seien Gespenster. Das Sinnfeld, auf dem ihm die Gespenster erscheinen, ist die alte Burg. Später wird es lernen, Gespenster in ein anderes Sinnfeld zu verschieben, nämlich in das, in dem man nur von den Dingen redet. Gespenster sind damit keine konkreten Erscheinungen der beobachtbaren Wirklichkeit, sondern nur

etwas, über das man redet. Das, was es gibt, ist immer relativ, d.h. gebunden an das Sinnfeld, zu dem es gehört. Aber was existiert, was gibt es denn? Existenz ist der Umstand, dass etwas im Sinnfeld erscheint. Gespenster erscheinen in dem Sinnfeld „Rede“. Da also gibt es sie. Aber über einen Gegenstand und seine Eigenschaften muss man nachdenken, um herauszufinden, ob er wahrheitsfähig ist, d.h. ob man nachprüfen kann, ob er existiert. Allerdings ist die Wahrheitsfähigkeit sehr häufig nicht nachprüfbar. Der Satz „In der Burg sind Gespenster“ ist wahrheitsfähig. Das kann man nachprüfen, wenn auch mit negativem Ergebnis.

Ist der Satz „Gott ist im Himmel“ wahrheitsfähig? Gott im Himmel kann in dem Sinnfeld „Rede“ erscheinen. In diesem Bereich kann die Aussage wahr sein. Dort gibt es Gott im Himmel. Aber es gibt kein Sinnfeld in der Welt, in dem Gott als objektiv zu betrachtender Gegenstand auftaucht. Für ihn gibt es kein Sinnfeld. Gott ist der, der alles geschaffen hat, der Urheber von allem. Aber alle Gegenstandsbereiche auf nur einen einzigen zurückzuführen, nennt Gabriel „bestenfalls Ausdruck unwissenschaftlicher Faulheit“ (S.55).

Jeder Gegenstand hat Eigenschaften. Es gibt keinen Gegenstand, der alle Eigenschaften hat, die es gibt. Der würde nämlich alle anderen Gegenstände einschließen. Das wäre die Welt – und die gibt es nicht, eben weil sie in keinem weiteren Sinnfeld erscheinen kann.

Es gibt nicht nur eine materielle Sinn-dimension, sondern auch eine geistige. Das menschliche Verstehen ist etwas Geistiges, gehört zur Dimension „Geist“. Der Mensch geht über die Wahrnehmung einer materialistischen Welt und Wissenschaft hinaus. Das wissenschaftliche Weltbild vermittelt nur eine verzerrte Welt, da es nur physikalisch-materielle Sinnfelder beachtet. Es ist im Grunde unwissenschaftlich und führt zum Scheitern einer solchen Welterklärung. Die (materialistische) Wissenschaft selbst wird vergöttlicht und in die Nähe zur Religion gebracht. Die nämlich geht über

das Universum (das Materielle) hinaus und bezieht den Geist mit ein.

Zwar wendet sich der Autor gegen den Neoatheismus von Dawkins u.a., die meinen, das religiöse Weltbild sei eine Konkurrenz zur Wissenschaft. Er lehnt aber auch den Kreationismus ab, den er „einfach keine ernstzunehmende wissenschaftliche These, sondern eine willkürliche Erfindung der menschlichen Einbildungskraft“ nennt. Es sei Unfug anzunehmen, dass Gott die Erde geschaffen habe, wie ein Automobilhersteller Automobile herstellt. Der existentialistische Jammer stelle sich ein, wenn man vom Leben etwas erwarte, das es nicht gibt, nämlich Unsterblichkeit, ewige Glückseligkeit und eine Antwort auf alle unsere Fragen (S.249).

Der moderne Nihilismus sagt, dass aller menschliche Sinn nur eine Täuschung ist, sodass wir keinen Sinn finden können. Um die Frage nach dem Sinn des Lebens aber endgültig beantworten zu können, brauchen wir einen Standpunkt von außerhalb, einen Gottesstandpunkt. Aber der ist nach Gabriels Auffassung eine Illusion. Wie kann die Antwort von einer Illusion kommen? Es gibt kein Subjekt, das die Welt als Ganzes überblickt und das Ordnungsprinzip der Welt vorgibt. Es ist moderner Fetischismus – die 1. Form von Religion –, wenn ein Objekt als Ursprung von allem bezeichnet und verehrt wird.

Die 2. Form beruht auf unserem Sinn fürs Unendliche, die Ausrichtung auf ein schlechthin nicht Verfügbares und Unfassbares (Schleiermacher). Die Verehrung eines, wenn auch sinnlosen, rein materiellen Universums ist die nächstliegende Konsequenz. Die AT-Gottesidee jedoch will andeuten, dass das Ganze sinnvoll ist, obwohl es unsere Fassungskraft übersteigt. Religion im nicht fetischistischen Sinn ist der Eindruck, dass wir an einem Sinn teilnehmen. Sie sucht Spuren von Sinn im Unendlichen. Da der Mensch nicht weiß, wer er ist, beginnt er mit der Suche. Der Sinn von Religion ergibt sich aus der Konfrontation mit Sinn. Unsere primäre Begegnung mit Sinn ist der menschliche Geist. In der Religion geht es um die Welt des Menschen. Das normative Selbstverständnis – wie wir sein wollen – nennt Kierkegaard Gott. Religion ist daher der menschliche Geist, der sich auf etwas Unverfügbares hin öffnet.

Gott als das Prinzip, das alles zusammenhält, kann es nicht geben. Der Sinn

der Religion ist die Einsicht, dass es Gott, den Supergegenstand, der den Sinn unseres Lebens garantiert, nicht gibt. Der Supergedanke ist der Gedanke, der zugleich über die Welt im Ganzen und über sich selbst nachdenkt. Er denkt sich selbst und alles andere auf einmal. Es ist falsch zu glauben, dass es irgendetwas gibt, das alles ist. Alles bedeutet Nichts. Denn nur Sinnfelder sind alles, was es gibt. Jeder Einzelne muss selbst herausfinden, wie er sich im Sinnzusammenhang der Welt sieht.

## 2. Kritik

Das ist ein interessantes Buch, in der Gedankenführung logisch und im Stil klar. Die Grundidee leuchtet ein, nämlich dass es in der Tatsächlichkeit kein „Ding an sich“ gibt, weil ihm das Sinnfeld fehlt. Alles, was existiert, muss in einem Sinnfeld erscheinen. Es ist auch richtig, dass Sinnfelder nicht nur im physikalischen Weltbild zu finden sind, es gibt sie auch im Übernatürlichen.

Der Philosoph geht von dem aus, was er in dieser Welt erkennt. Natürlich haben wir keine Übersicht von außen auf die Welt, also auch nicht auf Gott. Aber Gottes Offenbarung ist gerade nicht durch Induktion zu erschließen, sondern sie öffnet sich von außerhalb. Gott ist einfach da, auch wenn wir ihm kein Sinnfeld zuordnen können, in dem er erscheint. Gott offenbart sich selbst. Er, der das Universum (das Materielle, das Physikalische) und die Welt (alles, was existiert) – schuf, hat selbstverständlich den Blick von außen und auch das volle Verständnis seiner selbst.

Die Suche nach dem Sinn des Lebens führt den Philosophen in eine Sackgasse. Der Mensch wird zurückgeworfen auf sich selbst und bleibt mit sich selbst allein. Der Sinn des Lebens ist für ihn, dass es unendlich viel Sinn gibt. Der Sinn des Lebens ist ihm das Leben selbst. Doch die eigentliche Befreiung von der Sinnlosigkeit des Seins erfahren wir erst durch den Glauben an den lebendigen Gott, den es nicht einfach nur so gibt, sondern der Ausgangspunkt und Zentrum jeglichen Seins ist. Ohne die Erlösung von der Welt der Sünde und des Todes gibt es keine Hoffnung.

Arno Hohage



# Das Staunen der Hilfsarbeiter

## Warum die Hirten?

**W**elches Ansehen hatte ein Hirte am Ort und zur Zeit der Geburt Jesu? Ein paar Zeilen aus dem 1. Buch Mose geben uns vielleicht einen kleinen Hinweis auf den sozialen Status von Hirten:

Joseph, ein Israelit, der es zu einer einflussreichen Stellung in Ägypten gebracht hatte, gab seinen eingewanderten Brüdern einen Ratschlag, was zu tun sei, um im Nildelta wohnen zu können: Fremde waren nicht immer willkommen. Josephs Rat an die Brüder lautete, zuzugeben, dass sie schon seit vielen Generationen Hirten waren: „Wenn der Pharao euch nach eurem Beruf fragt“, sagte Joseph, „dann antwortet: ‚Schon seit vielen Generationen sind wir Viehhirten.‘ Wenn ihr ihm das sagt, wird er euch hier in Goschen wohnen lassen! Die Ägypter wollten nämlich mit Viehhirten nichts zu tun haben, weil dieser Beruf bei ihnen verachtet war“ (1. Mose 46,33-34).

Es ist ebenso eine Tatsache, dass Hirten auch anderswo verachtet waren. Tiere

zu hüten war eine von jenen Beschäftigungen, die viele tun mussten, aber die eigentlich niemand haben wollte. Insbesondere die Hebräer liebten Sauberkeit und Reinlichkeit. Das Leben mit Schafen führte aber eher zu müden Füßen, langen Schichten und unerwünschten Düften. Bären und Löwen lauerten in der Wildnis. Die Schafe tendieren dazu wegzulaufen, und der Hirte musste die verlorenen Schafe auf gefährlichen Klippen suchen. Und es gibt kaum einen Job, der so einsam sein konnte. Kein Wunder, dass David, der ein Hirtenjunge war, den Gott zum König machte, seinen kreativen Geist der Poesie und Liedern zuwandte. Ein Hirte musste sich die langen Stunden auf die eine oder andere Weise vertreiben.

Das legt einen unwiderstehlichen Gedanken nahe. Mit David machte Gott einen Hirten zum König, und mit Jesus machte er einen König zum Opferlamm. Auf diese Weise bringt unser Herr ewig unsere Gleichungen durcheinander, die

wir uns zu machen versuchen, um die Welt und ihre Wege zu verstehen. Er wählte Bethlehem, nicht Rom oder Athen oder gar Jerusalem. Er wählte Israel, ein unterdrücktes Land, das beinahe sein Geburtsrecht vergessen hatte. Und er wählte einen Zimmermann und seine Verlobte als Eltern.

Und dann, als das segensreiche Ereignis in der Nacht von Bethlehem stattfand – wer bekam dann die Einladung, den neugeborenen König zu begrüßen? Die Kaiser der Welt? Priester und Propheten? Soldaten oder Gelehrte?

Ja, es stimmt, dass Weise aus einem fernen Land kamen, und sie brachten kostbare Geschenke von Gold, Weihrauch und Myrrhe. Es stimmt auch, dass ein Chor der Engel Gott am Nachthimmel lobte. Aber wer waren die ersten menschlichen Besucher? Das war eine Ehre, die den Niedrigsten der Niedrigen vorbehalten war, den am wenigsten Gebildeten, Hilfsarbeitern in der Landwirtschaft, die vom örtlichen Adel verachtet wurden –



Männer, deren Haut von Schweiß glänzte, deren Kleidung den Gestank des Feldes ausdünsteten, die noch nicht einmal die grundlegendsten Manieren hatten, die eine Sprache benutzten, die für Kinderohren nicht geeignet ist – Leute, die einen Minimal-Lohn bezogen, die wahrscheinlich in keinem anständigen Lokal jener Zeit Zugang hatten – in dieser Nacht wurden sie vom Himmel bevorzugt.

Sie hatten Namen, die noch nicht einmal in der Bibel genannt werden. Doch wie auch immer sie geheißen haben mögen, sie standen auf der Gästeliste des freudigsten Augenblicks, den es in der menschlichen Geschichte je gegeben hatte.

Die heutigen Gestalter von Weihnachtskarten haben die Weisen als Lieblingsmotiv, auch die Maler aller Zeitalter. Unsere Augen erfreuen sich an ihrem reichen Staat und exotischen Prunk. Unsere Vorstellung lässt sich von ihrer weiten Reise fesseln, als sie dem Stern folgten. Die teuren Geschenke sind genau das, was wir als angemessen für jeden König erwarten würden. Wer anders schließlich sollte einer königlichen Krönung beiwohnen als fremde Würdenträger, die reiche Geschenke machten? Weise, nicht Unwissende.

Und doch war es, als ob Gott den Ton für das gesamte Leben und die gesamte Botschaft seines Sohnes angeben würde, indem er einige Hirten als Erste schickte, die das Kind sahen, es anbeteten und seine Geburt feierten. Er lud einfache Leute ein, die untere Straße zu gehen,

und lud Weise ein, die obere Straße zu gehen, weil von diesem Augenblick an alle Straßen zur Krippe und zum Kind führen sollten.

Jesus war nur ein paar Stunden alt, aber sein Herz war bei den Armen. Er war derjenige, der in die Häuser von verachteten Steuereintreibern und bekannten Sündern kam, als er drei Jahrzehnte später seinen Dienst tat. Dieser Lehrer, dem auf Erden so wenig Zeit zugestanden wurde – nicht mehr als drei Jahre –, hatte immer Zeit für die drängenden Massen. Er berührte Aussätzige – mit seinen Händen der Liebe. Er sprach von der Größe des Dienens, davon, dass die Ersten die Letzten sein werden. Er sagte, dass jedem, der „einem der Geringsten“ dienen würde, es so angerechnet werden würde, als ob er Jesus selbst gedient hätte.

Das Kind der Weihnachtsgeschichte sollte zu einem Mann werden, der seine Jünger dafür tadelte, dass sie kleine Kinder wegschickten. „Lasst sie zu mir kommen“, sagte er – genauso, wie sein Vater eines Tages gesagt hat: „Lass diese Hirten kommen.“

Man stelle sich das Staunen dieser bescheidenen Hilfsarbeiter an diesem Abend vor. In einem Moment war der Himmel noch finster und ihre Stimmung wohl noch finsterer. Im nächsten Augenblick waren Engel gegenwärtig – Engel mit einer erstaunlichen Nachricht. Sicherlich stellten die Hirten dieselben Fragen: Warum hier? Warum wir? Und sie fürchteten sich.

Aber diese einfachen Männer folgten den einfachen Anweisungen, die die

Engel ihnen gegeben hatten. Sie machten sich auf den Weg nach Bethlehem und machten eine Erfahrung, um die zahllose Generationen von Christen sie beneidet haben. Ihr Leben war für immer verändert. Der Himmel würde nie wieder so dunkel sein. Sie wussten von nun an, dass so, wie sie nachts über ihre Schafe wachten, jemand viel Größeres über sie wachte.

Und vielleicht wandte sich ihr Geist im Alter wieder dem bemerkenswerten Augenblick zu, als sich der Himmel geöffnet hatte. Sobald der erste Engel seine Botschaft überbracht hatte, war bei ihm „die Menge der himmlischen Heerscharen“ (Lukas 2,13) erschienen, und alle priesen Gott: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens“ (Lukas 2,14).

Und diese Worte wurden nicht vergessen – nicht, solange die Hirten noch lebten. Engel konnten ihnen erscheinen. Ihnen. Und es sollte Frieden für alle geben, bei allen „Menschen seines Wohlgefallens“.

Und wer hätte gedacht, dass Gott ein Hirte wohlgefallen könnte?

*David Jeremiah*

Aus: David Jeremiah,  
Es begab sich aber in jenen Tagen,  
CLV-Bielefeld

